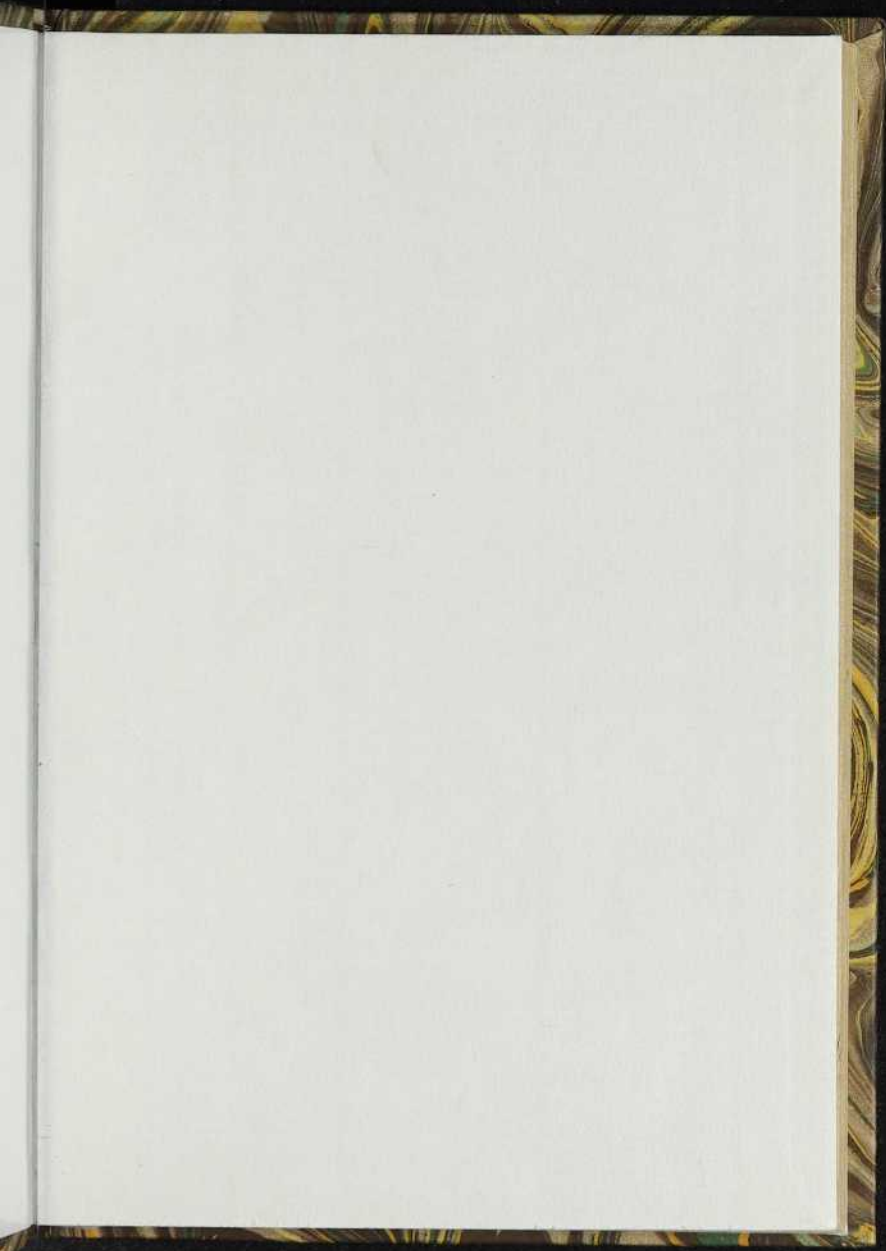
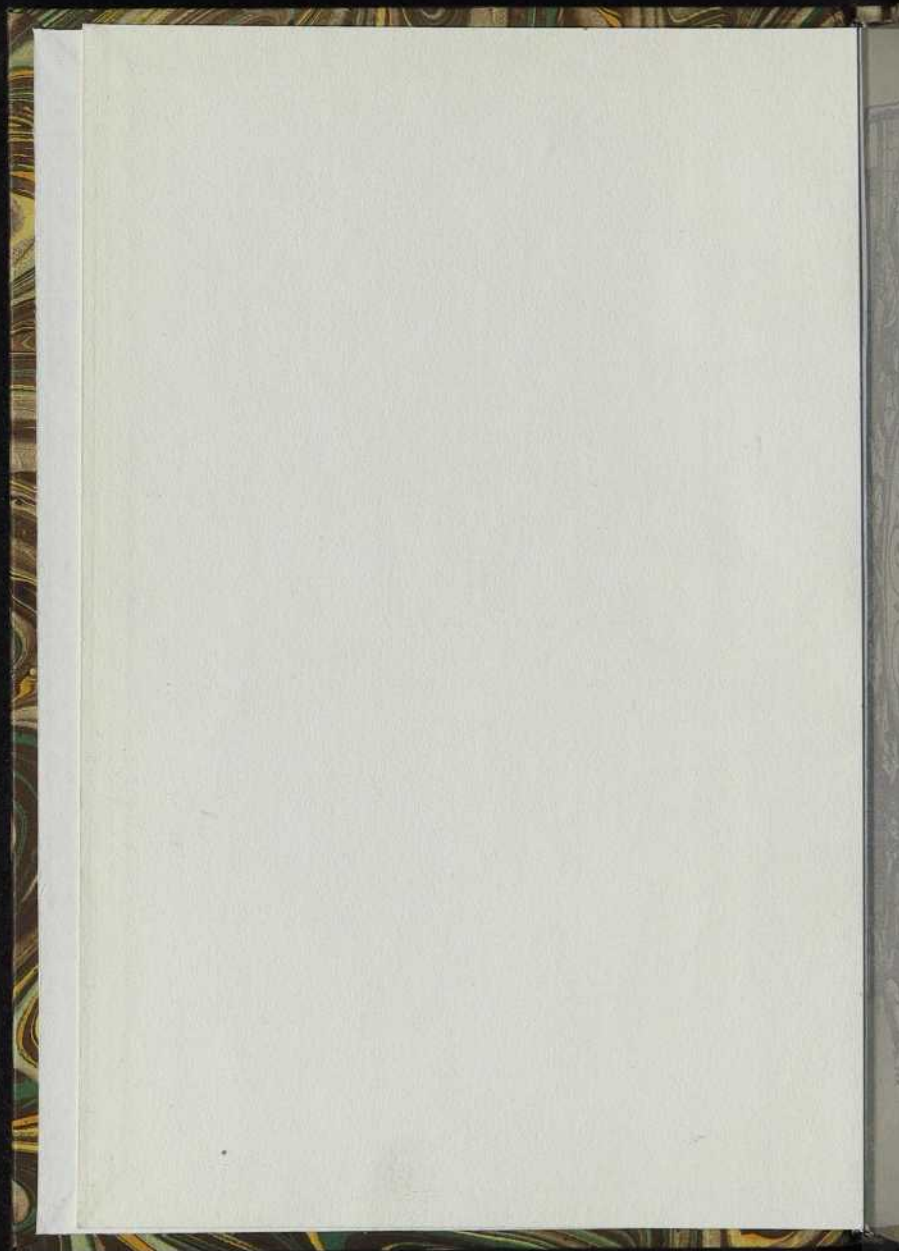


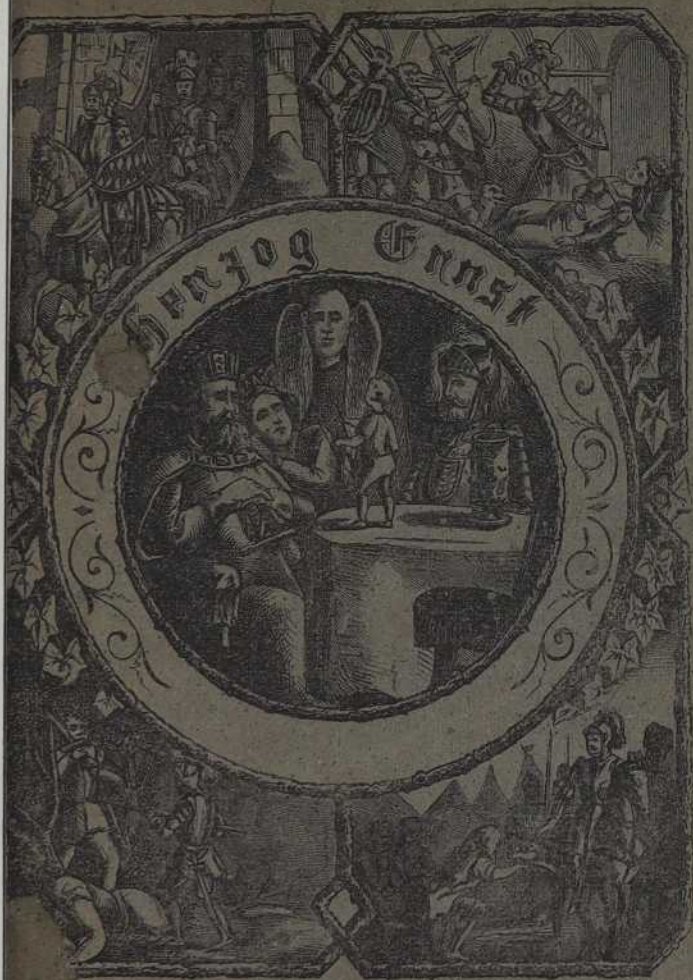


D
398.2
HER







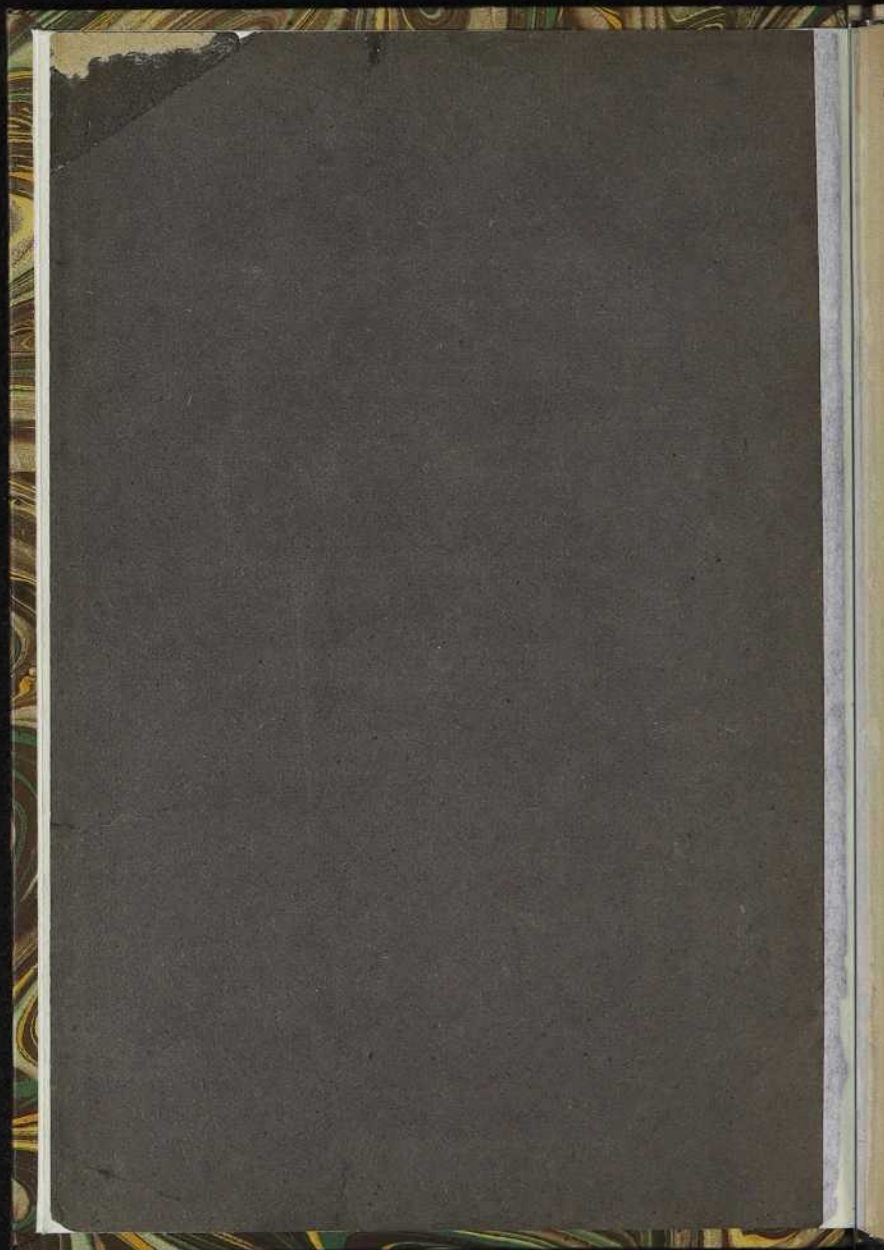


Nork.

Leipzig.

Wien.

Carl Minde.



62

Geschichte des edlen Fürsten

Herzog Ernst

von

Bayern und Oesterreich.

Einzig vollständige Ausgabe,

nach den ältesten Quellen bearbeitet

von

Carl Albrecht.

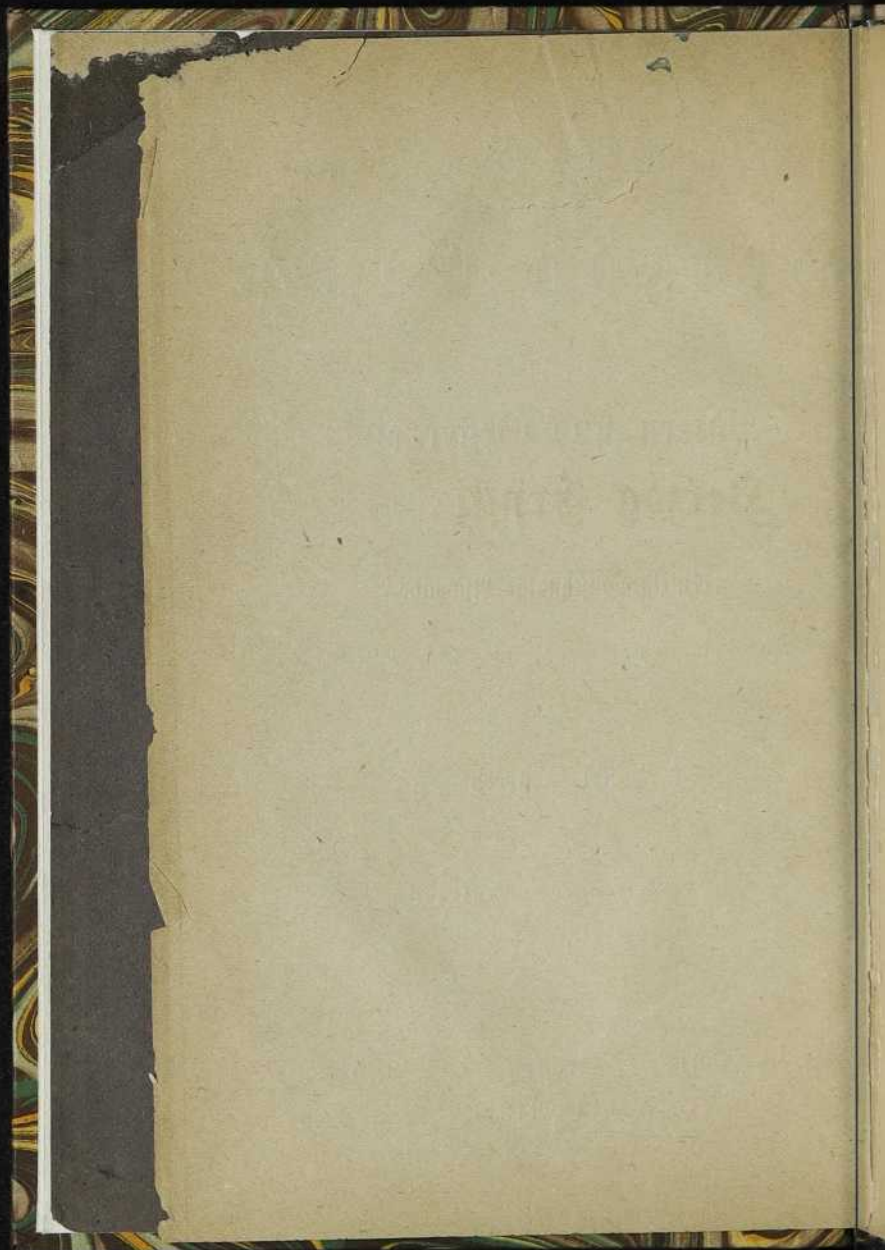
Redaction: Dr. R. Müldener.

New-York.

Leipzig.

Wien.

Carl Minde.



Herzog Ernst.



1869 +

S.41

D
398.2

HER



64/2594 D

[um 1870]

Die älteste deutsche Bearbeitung der Sage vom Herzog Ernst ist ein zwischen 1170—80 im Niederrheinischen Dialekt verfaßtes Gedicht, welches man, jedoch irrthümlich, dem Minnesänger Heinrich von Veldeke zugeschrieben hat. Dies Gedicht weist direct auf eine uns jedoch verloren gegangene lateinische Quelle hin, die der Zeit nach indessen gleichfalls nicht viel älter sein kann. Auch von dem erwähnten Niederrheinischen Gedichte sind uns nur Bruchstücke erhalten, doch besitzen wir in zwei Handschriften, von denen die eine Eigenthum des germanischen Museums zu Nürnberg, die andere Eigenthum der Wiener Hofbibliothek, eine spätere, indessen immer noch dem zwölften Jahrhunderte angehörende Bearbeitung desselben im bairischen Dialekt, die sich dem Niederrheinischen Original, wie aus der Vergleichung mit den Bruchstücken desselben erhellt, ziemlich treu anschließt. *)

*) Eine zweite von obiger vielfach abweichende jüngere und minder werthvolle Bearbeitung besitzt handschriftlich die Gothaer Bibliothek. Dieselbe ist von Sagen in dessen „Deutschen Gedichten des Mittelalters“ abgedruckt.

Diese Bearbeitung wurde sowohl in lateinische Prosa, als auch von einem Geistlichen, Ddo, in den Jahren 1206—1233 in lateinische Verse übertragen. Die Rückübersetzung aus der lateinischen Prosa hat den Text zu unserem Volksbuche geliefert, dessen älteste Ausgaben in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und zwar ohne Angabe von Ort und Jahr in Augsburg, Straßburg und Nürnberg erschienen sind.

Unserer übrigens nicht vom Herausgeber, sondern von Carl Albrecht bewirkten Bearbeitung liegt der von Karl Bartsch edirte Text zu Grunde.*)

So unzweifelhaft es nun auch ist, daß historische Thatfachen der Ernstfrage zu Grunde liegen, so hat es doch bis jetzt noch nicht gelingen wollen, in dem Helden des Gedichtes irgend eine bestimmte historische Persönlichkeit mit Sicherheit nachzuweisen.

Einige erblicken in dem Helden unseres Volksbuches Ernst II., Herzog von Schwaben, den Stiefsohn Konrad II., Andere Herzog Arnulph von Baiern, den Stiefsohn König Konrad I., noch Andere, und diese Meinung hat am meisten für sich, Liudolf, den Sohn Kaiser Otto I.

Auf die für und gegen jede dieser Annahmen sprechenden Gründe näher einzugehen, liegt außer dem Zwecke unserer

*) Herzog Ernst, herausgegeben von Karl Bartsch. Wien 1869 gr. 8°. Enthält sowohl die älteste Uebersetzung des Niederrheinischen Gedichtes, als das Volksbuch.

Arbeit; wir verweisen deshalb auf das oben angeführte Buch von Bartsch.

Die Aechtung Ernst's und dessen schließliche Versöhnung mit seinem Vater, resp. Stiefvater, sind also historische Züge; die Reisen und Abenteuer des Helden im Orient hingegen Zuthat gelehrter Erfindung. Zur Zeit der Kreuzzüge, wo die Augen des gesammten Europa auf den Orient gerichtet waren, lag es dem unbekannten Dichter der Ernstsage nahe, seinen Helden mit den Kreuzzügen und durch dieselben mit der Wunder- und Sagenwelt des Orients in Verbindung zu bringen. Das Volk mit Kranichshälsen und Kranichschnäbeln weist direct auf eine orientalische Sage hin: in „Tausend und einer Nacht“ finden wir den Kampf des Prinzen Karisme mit einem Volke mit Vogelköpfen. Auch die Sage vom Magnetberge ist orientalischen Ursprungs: der Sindbad der „Tausend und einen Nacht“ scheitert am Magnetberge und läßt sich, gleich dem Herzog Ernst, in eine Ochsenhaut genähet, von Greifen über das Meer tragen. Der Krimaspen, oder Cyclopen, einäugiger Menschen, gedenken schon Homer und Herodot, doch ist die Kenntniß derselben jedenfalls den Griechen erst durch ihre Verbindung mit dem Orient vermittelt. Der Plattfüße, Sciopeben, erwähnen Plinius und Solinus, gleichfalls auf Grund orientalischer Quellen; dasselbe gilt von den Langohren, Panothen, den Pygmäen, deren Kämpfe mit den Kranichen schon das Alterthum kennt.

Die allmähliche Fortbildung und Erweiterung der Ernstsage durch gelehrte Erfindung, ihre wiederholte Bearbeitung, so wie ihre häufige Erwähnung durch gleichzeitige und spätere Schrift-

steller zeugt wenigstens für den Beifall, den dieselbe bei den Zeitgenossen fand, ein Beifall der sich auf die Bewunderung gründet, welche das deutsche Volk allezeit dem persönlichen Muthе gezollt, der sich inmitten der größten Gefahren ungebrochen zu behaupten weiß.

Müldener.

Eine hübsche, liebliche Historie, welche handelt von einem edeln Fürsten, dem Herzog Ernst von Baiern und von Oesterreich.

In alten Zeiten besaß und hatte inne die fürstlichen Herzogthümer Baiern und Oesterreich als rechtmäßiges väterliches Erbe ein durchlauchtiger, hochgeborner Fürst, mit Namen Herzog Ernst, die er beide gerecht und friedlich regierte. Derselbe fromme Herzog vermählte sich mit einer gar schönen und züchtigen Jungfrau aus gutem Geschlecht, die hieß mit Namen Adelheid, und war eines Königs Tochter, der hieß Lotharius, so man in den Chroniken geschrieben findet. Diese gebahr ihm einen überaus schönen Sohn, welcher in der Taufe seines Vaters Namen Ernst erhielt. Darnach als eine kurze Zeit vergangen war, ward dem Kinde nach des allmächtigen Gottes Schickung, sein Vater nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur des Leibes, aus diesem Elend durch den Tod hinweggenommen. Darüber bekümmerte sich sehr seine Mutter Adelheid, doch hatte sie große Freude über ihren edlen verlassenen Sohn, der bald nach ihrer Anordnung wohl unterweiset und genugsam belehrt ward in der lateinischen, wälschen, griechischen und vielen andern Sprachen. Als er nun zum Manne herangewachsen war, leistete sie ihm mit ihrem ganzen Hofgesinde, mit allem Volk und mit den Herren in Baiern und Oesterreich freudig Gehorsam; er aber war stattlichen Leibes und brav von Gemüth, verständig und bescheiden und übte sich in ritterlichen Künsten. Derselbe edle Jüngling Herzog Ernst hatte zum Freund einen mächtigen und wackern Grafen, der hieß Wewel; war ihm auch nahe verwandt. Nach dessen klugem Rath regierte er, ein muthvoller Löwe, recht und schlecht seine Herrschaft mißsammt seinem Hofgesinde. Ueber die Zunahme seiner Tüchtigkeit und über das Lob, welches ihm von Tag zu Tag reicher gespendet wurde, freute sich seine edle Mutter Adelheid, die fromme Wittib, welche nach St. Pauls Spruch all' ihre Hoffnung auf Gott setzte, Tag und

Nacht in andächtigem Gebet verbrachte, Werke der Barmherzigkeit that und christlichen Wandels war, darauf daß sie endlich erwerben könnte himmlische Gnade und die ewige Seligkeit. Doch widerstrebte in ihr der himmlischen Begierde die Schwachheit ihrer Natur, ihr weltlicher, jugendkräftiger Sinn und mannigfache Anfechtungen, denn es kamen täglich zu ihr viele reiche Grafen, Ritter und Herren aus edlem Geschlecht, von wohlansehnlicher Gestalt, die mitsammt ihrem lieben Sohn, dem Herzog Ernst, ihr emsig und eifrig rathen, sie solle sich doch wieder in den Stand einer christlichen Ehe begeben, damit daß sie mehr Erben erlange. Dem Rathe jedoch widerstand sie lange in ihrer Hoffnung auf den Himmel. —

Wie Kaiser Otto sich mit Adelheid vermählte.

Zu dieser Zeit regierte im gewaltigen römischen Reich mit kaiserlicher Macht der große Kaiser Otto, der 81. seit Augustus und der erste Kaiser desselbigen Namens. Der ward gewählt im 933. Jahre nach Christi Geburt und gekrönt zu Aachen. Er war geboren zu Braunschweig und sein Ahnherr war benamset „der alte Herzog Otto von Sachsen“, der hatte des letzten Königs Karl Schwester aus dem Geschlecht des großen Kaisers Karl zur Frau. Desselbigen Herzogs Sohn, Kaiser Ottens Vater, nannte man den ersten Kaiser Heinrich den Vogler; denn da ihn die Kurfürsten suchten, um ihn auf den Thron zu setzen, da fanden sie ihn bei seinem Kinde mit einem Garneke auf dem Bogelfang. Dieser hatte eine Frau, Mathilde genannt, des Kaisers Otto Mutter. Der Kaiser Otto nun, von dem diese Historie handelt, gewann Straßburg, zerstörte diese Stadt mit Gewalt und gab ihr jenen Namen; denn vordem hieß sie, wie man sie noch im Latein nennet, Silberthal.*) Er überwand ferner die Ungarn bei Augsburg, ehe er Kaiser ward, im 952. Jahre nach Christi Geburt. Darnach in dem 959. Jahre nach Christi Geburt ward er zum Kaiser und zum Augustus zu Rom gekrönt von Johannes dem 12., einem Papst desselben Namens wie vor 26 Jahren, da er König ward. (Zu dieser Zeit lebte St. Ulrich, Bischof zu Augsburg, so man in seiner Legende und andern Chroniken findet.) Otto nun herrschte 38 Jahre und war 12 Jahre hindurch Kaiser. Er machte sich und dem heiligen

*) Argentoratum.

römischen Reich unterthänig Ungarn, deutsche Lande, Winden, Friesen, Neuzen, Lombarden, Calabrien, Böhmen und Mailand, Polen und Burgund, misammt viel anderen Gegenden und Völkern, denn er war zugethan göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit; daher wurde er auch des Landes Vater genannt. Derselbe Kaiser Otto hat auch von seiner wie des Reiches Habe zur Ehre des Himmelfürsten und ritterlichen Märtyrers St. Mauritius und seiner Genossen gestiftet die ehrsame Stadt Magdeburg nebst dem Bisthum, das er für ewige Zeiten mit jährlichen Renten und Zinsen, Wiesen, Aedern, Weingärten und allem dem, was zur Leibes Nothdurft und Nahrung gehört; zum Frommen der Gottesdiener daselbst genugsam begabte. Darinnen ward er auch begraben nach Christi Geburt im 978. Jahre. Als er noch in der Blüthe seiner Jugend stand, ward ihm vermählet eine sittsame Jungfrau, mit Namen Ottogeba, die war züchtig und ehrbar vor Gott und den Menschen und stammte aus dem Hause der Könige von England. Als diese selbige Ottogeba aber eine Weile lang mit ihrem Gemahl Kaiser Otto in Liebe und Frieden gelebt hatte, da rief sie Gott durch den Tod von dieser Welt. Da befahl der Kaiser in fleißigem und innigem Gebete ihre Seele Gott, dem obersten Kaiser, und die irdischen Ueberreste ihres Leibes wurden in andachtsvoller Würde in vorgenannter Stadt bestattet. Als darauf etliche Zeit vergangen war nach dem Begräbniß der selig verschiedenen Kaiserin Frau Ottogeba, betrachtete Kaiser Otto in seinem Gemüth das Wort St. Pauls, daß es besser wäre, sich ehelich zu vermählen, denn bösen Ansechtungen und Begierden des Fleisches sich hinzugeben, und daß auch ein sündenvoller Mann, das er doch nicht war, gerettet würde durch eine gottergebene fromme Frau. Deshalb versammelte er seine Fürsten und Herren um sich und trug ihnen vor, daß er gedächte, sich mit der oben-erwähnten Frau Adelheid, Herzogin zu Baiern und Oesterreich zu vermählen. Man beschloß nun einen Boten dahin zu senden, und damit die Botschaft mit gehörigem Glanz ausgerichtet würde, schickte Otto zu ihr einen seiner obersten Rätthe, der es wohl verstand, solche Sache klug auszurichten. Als nun solche herrliche Botschaft der kaiserlichen Majestät vor der Frau Adelheid erschien, und ihr die kaiserliche Bitte vorgetragen wurde, da erschrak sie von ganzem Herzen, etwas zu hören, das vielleicht den göttlichen Werken und dem christlichen Leben widerstreben möchte, darinnen sie so lange Zeit hindurch sich in ihrem

Wittwenstand besonders geübt hatte und auch in zukünftiger Zeit zu verharren beabsichtigte. Darum schickte sie sofort zu ihren Herren und Rätthen, daß sie mitammt dem Herzog Ernst, ihrem Sohn sich beriethen, was auf solche kaiserliche Botschaft zu antworten sei. Zuerst wurde, wie gewöhnlich, viel hin- und hergesprochen, zuletzt aber riethen der edle junge Fürst, Herzog Ernst, der Herzogin als ein getreuer Sohn seiner Mutter, sowie sein trauriger Gefährte und Freund der Graf Wezel und alle andern einmüthig, sie solle getrost dem Kaiser das Jawort geben. Da hub die Frau an, ich weiß nicht, durch welche heimliche Offenbarung veranlaßt, als ob sie die Zukunft wüßte, und redete also zu ihrem Sohn: „Mein allerbestester Sohn, ich fürchte sehr, vermähle ich mich dem Kaiser nach Deinem und der Herren Rathe, so könnte vielleicht zwischen ihm und Dir Zwietracht und Uneinigkeit entstehen, wodurch mir große Trauer bereitet würde.“ Da widersprach Herzog Ernst: „Allerbeste Frau Mutter, solch' eine Furcht soll Euch nicht abhalten von der Ehe mit dem Kaiser, unserm hochwürdigsten Herrn, denn mit Hilfe des gnädigen barmherzigen Gottes, des obersten Kaisers, will ich mich jenem, dem irdischen Kaiser im Glück und Unglück dienstbar erweisen und allezeit ihm willfährig sein, und will um ihn wie um die Seinigen aufrichtig schützende Arme halten, daß ich in den Augen seiner kaiserlichen Majestät früh und spät wohlgefällig bleibe und stets in Gnaden bin.“

Durch so männliche Worte des jungen Fürsten, ihres Sohnes, ward die Frau Adelheid ermunthigt und die Hartnäckigkeit zu geistlichen Dingen gemildert, die sie lange Zeit hindurch mit bestem Willen getrieben und that durch seinen Boten dem römischen Kaiser Otto die Willfährigkeit ihres Herzens, sowie auch Tag und Zeit, wann die Vermählung stattfinden solle, kund und zu wissen. Auf solche Botschaft hin ward der Kaiser von Herzen froh und berief sogleich alle seine Fürsten und Vasallen und die anderen Edeln zusammen. Mit diesen kam er in großer Pracht und Herrlichkeit dahin, wo Adelheid wohnte, die ihm wiederum von ihrem Sohn, dem Herzog Ernst, und den anderen Vornehmen des Landes in würdigem Aufzuge entgegengeführt ward. Darauf geleitete sie der Kaiser gen Mainz, und hier wurde unter großem Jubel des Volkes die Hochzeit in echt kaiserlicher Weise gefeiert. Alsdann ritt ein jeglicher Gast wieder in seine Heimath, woher er gekommen war. Der Kaiser aber verfügte sich aus Regierungsursachen

mit seiner Gemahlin in manche Stadt des Reichs. Und nach kurzem Verzug befahl er durch eine auswählte Botschaft den edeln jungen Fürsten, Herzog Ernst, an seinen Hof. Der kam auch alsbald dahin, wie er's gewohnt war, mit etlichem Gefolge und wohl ausgerüsteter Dienerschaft. Der Kaiser zusammen mit der Kaiserin, seiner lieben Mutter Adelsheid, empfing ihn liebevoll und begrüßte ihn mit folgenden Worten: „Du auswählter Jüngling Deines Geschlechts und wohlansehnlicher Fürst, nach Deiner Mutter mein allerliebster Sohn, wisse, daß ich Deiner Mutter Liebe wegen, die in allen Dingen sich meines Willen befließigt, Dich halten will wie meinen lieben Sohn: Es soll mein aufrichtiges Bestreben sein, Dich nach allem meinem Vermögen zu fördern und zu bringen zu den höchsten Ehren, dafür sollst Du mir aber ohne allen Argwohn vertrauen. Sei deshalb gut und mache mir Freude, darauf daß die christliche Kirche und das heilige römische Reich ohne Männerschlacht, Mord, Räuberei und andere derartige Verwüstung nach Gottes Willen und mit Deiner Hülfe unverfehrt bleibe.“ Nach solchen freundlichen Worten versicherte der junge Fürst, Herzog Ernst, den Kaiser seiner innigsten Dankbarkeit und gab ihm das Versprechen seiner Treue. Etliche Tage nachher beschenkte der Kaiser und die Kaiserin den jungen Herzog Ernst nebst seinem ganzen Gefolge mit besonders großen Gaben, was ihrer Milde und kaiserlichen Majestät wohl geziemte, und entließen sie voller Freundlichkeit. Darum stand der fürstliche junge Held als tüchtiger Ritter in allen Nöthen dem Kaiser bei, war ihm und den Seinen treu und ein Schutz wie eine feste Mauer, so sich dies gebühret, mit seiner ganzen Gefolgschaft, und hatte den Kaiser sehr lieb zusammen mit dem edlen Grafen Wexel, nicht wie ein Stiefsohn, besonders erbot er sich bereitwilligt, treulich zu mehrern alles Das, was Kaiser und Reich zum Ruhen, Frommen und hoher Ehre gereichen könnte. Also blieben sie in so treuer, unzertrennlicher Freundschaft und Liebe einige Zeit lang, daß auch Herzog Ernst an des Kaisers Hof eine eben solche Macht besaß wie in seiner eigenen Herrschaft, zumal auch der Kaiser um seines Weibes und des freundlichen Einvernehmens willen gebot, daß er der Nächste nach seiner und der Kaiserin Person sein solle.

Aber neid begert hochgesinde:
Noch Berge überwäent Winde.

Hierauf folgt, wie Herzog Ernst ohn' alle Schuld durch Heinrich, einen Pfalzgrafen, beim Kaiser fälschlich angeklagt und verrathen ward.

Da geschah es, daß einer von des Kaisers Rätthen, ein Pfalzgraf, mit Namen Heinrich, im Ofen seines falschen Herzens ein Feuer des Neides und Hasses ohn' alle Ursache und Wahrheit anzündete und anfang zu lügen und zu verleumden beim Kaiser den getreuen Fürsten, Herzog Ernst, mit solchen Worten: „O gemeinsamer Vater des ganzen Reiches, auf Euch stütze ich nach Gott meine größte Hoffnung, aber ich habe etliche heimliche und wunderbare, jedoch gar boshafte Uebeltthaten vor eure Majestät zu bringen. Der ungetreue Herzog Ernst, den ihr wie einen Sohn lieb habt und an eurem Hof und im Reich zunächst nach eurer Majestät vor allen anderen treuen Herren und Rätthen ehren laßt, dieser trachtet ohne Zweifel, eurem Leben ein Ende zu machen, besonders um allein eure kaiserlichen Reiche erblich zu besitzen. Es sei denn, daß eure kaiserliche Majestät das Geschloß seiner Böswilligkeit abwendet durch eure Klugheit, sonst geschieht euch durch seine Untreue Leid.“ Darauf sprach Kaiser Otto: „Mein lieber Bruderssohn, Deine Worte sind sehr schwer und hart zu hören, und wenn mir ein Anderer als Du solches von meinem allerliebsten Sohne und treuen Fürsten sagen sollte, so könnte und wollte ich es auch nicht glauben; ich würde solche Worte vielmehr für offenbare Lügen halten und für diese Nachricht keinen anderen Lohn geben als Abhauen des Hauptes. Denn die Sache bringt mir zweifältigen Schaden und großes Uebel; zuerst Mißhelligkeit und Uneinigkeit mit meinem lieben Sohn und treuesten Fürsten, dann Leid und Bekümmerniß meiner herzlichsten Frau Kaiserin, so daß ich nichts wieder ihn thun mag. Doch ist keine Treue allezeit so sicher, daß man nicht zuweilen durch sie betrogen werden. Darum will ich vernichten seine Herzensbosheit, denn keiner anderen Person würde ich so Glauben schenken, wie Dir, mein lieber Freund, und ich will die zerbrechliche Gunst, in welcher er bei mir steht, zertrümmern, denn um ihn soll fröhlich erklingen mein blutiges Heerhorn.“ Da sprach mit giftiger Zunge zu ihm der falsche Graf: „Mein gnädiger Herr, wenn es euch gefällig ist, so vernehmet wegen großer Bosheit meinen Rath. Die Sache muß, damit eurer kaiserlichen Majestät und

dem Reich nicht noch mehr Schaden geschieht, sehr klug angefangen werden. Ich meine nämlich, ihr dürft euer Frau Kaiserin, welche ihr von Herzen liebt, solchen Verdacht nicht heimlich anvertrauen und mittheilen, denn sie könnte ihren Sohn warnen, zumal die Mutterliebe stärker ist als ihre Liebe zu euch, wie das ja bei allen Frauen der Fall ist.

Dann wankeln muot mit widerstreit
tragent die frawen zuo aller zeit.

Sammelt nur ein tüchtiges Kriegsvolk, um ihn wohlverdientermaßen zu züchtigen, so wird er seiner gerechten Strafe schon nicht entgehen. Diesem falschen Rathe des Pfalzgrafen ließ der Kaiser willig das Ohr und brachte in kurzer Zeit einen prächtigen Zug von vielen streitbaren Rittern zusammen, welche er, jenen als Hauptmann an ihrer Spitze, ohne Wissen der Kaiserin und seiner Rätthe, entsendet zu strafen den ungeschuldigen treuen Fürsten Herzog Ernst. Der Pfalzgraf nun verwüstete mit Raub, Sengen, Plündern und Morden das Land Oesterreich, das zu jenen Zeiten doch dem Herzog Ernst als rechtmäßiges Erbe gehörte, hernach aber dem Bisthum zu Würzburg übergeben wurde. Ohne Wissen der Herren von Bamberg berannte er auch diese Stadt mit großer Macht. Aber die Bürger empfingen, wiewohl sie gewaltig erschrecken, denn doch die unbegehrten und unwerthen Gäste sehr unmißliche, und erschlugen manche, welche sie vordem unwissentlich in der Stadt beherbergt hatten, jetzt aber in voller Rüstung sie überfallen wollten. Als sie jedoch erfuhren, daß diese unverschuldeten Uebelthaten an ihnen geschähen auf des Kaisers Befehl durch den Pfalzgrafen Heinrich, da schickten sie ohne Säumniß einen Boten zu ihrem Herrn, Herzog Ernst, um ihm die Sache zu verkünden und ihn gar eifrig zu bitten, er möge doch als ihr Herr ihnen zu Hülfe kommen. Als ihn nun der Bote nach vielem vergeblichen Suchen endlich gefunden und die schlimme Nachricht erzählt hatte, da verwunderte sich der Herzog sehr und erschrak gewaltig, wodurch er denn die kaiserliche Majestät wohl getränkt und betrübt habe und sprach thranenden Auges: „Nun rufe ich Gott, dem alle Herzen offenbar sind, zum Zeugen an, daß ich nach besten Kräften jederzeit bemüht gewesen bin, des Kaisers Ehre zu wahren und seinen wie des Reiches Nutzen zu fördern, als ob er mein leiblicher Vater wäre, und

hätte etwas Besseres erwartet, denn dieses, welches ich nicht verdiene.“

„Der Hainrich pfalzgraf on alle sach
tuot uns laid und ungemach:
das wöllen wir im sicher nicht faren lan,
wiewol im der kaiser ist beigestan.“

Und alsbald rief er heimlich seine Rätke zusammen, was hierbei zu thun wäre. Außerdem hatte er noch viele andere Schlösser und Städte, die von des Kaisers Dienern noch nicht umlagert waren. Zu diesen sandte er alsbald Diener und ließ sie bitten, sie möchten ihm und den Seinigen im Fall der Noth Aufenthalt und Zuflucht gewähren. Darauf sammelte er mehr als 3000 Mann und zog gen Bamberg, wie es im Liede heißt

und sammet in ains leon muot
mer dann driu tusent ritter guot,
die vorchtsam waren des kaisers char
und trostlich der stat und komen dar.

In früher Morgendämmerung aber überfiel er die ungeordneten Feinde, nahm auch keinen gefangen, sondern schlug Alles, was ihm in den Weg kam, ohne Barmherzigkeit todt. Pfalzgraf Heinrich indeß entrann mit vielen Streichern in schmählicher Flucht dem sichern Tod. Dann wurde Herzog Ernst von seinen Bürgern unter großem Jubel begrüßt und empfangen. Aber die Sache war noch nicht zu Ende, denn obwohl der Pfalzgraf die unbegehrte Zusammenkunft mit Herzog Ernst durch den Tod manches Kämpfers hatte schwer büßen müssen, so raffte er sich doch wieder auf, sammelte die Mannen, welche ihm geblieben und zog gegen den Herzog. Desgleichen that dieser an der Spitze der Ritter und der Bamberger Bürger, nachdem er sie verständig geordnet und ermuntert hatte, kühn und tapfer zu fechten. Er war anzusehn wie ein zweiter Fürst Judas Maccabäus; der Sieg aber schwankte lange hin und her. Doch zuletzt behauptete der göttlichen Gerechtigkeit gemäß Herzog Ernst das Feld, indeß nicht ohne manchen bitteren Verlust. Daher waren er und die Seinen froh, daß der Streit beendet. Pfalzgraf Heinrich aber mit wenigen entkam zum zweiten Male durch schmachvolle Flucht, ritt zum Kaiser Otto, fiel ihm zu Füßen und hatte genug zu klagen und zu jammern. Darüber ward der Kaiser sehr grimmig, drohte dem Herzog Ernst und den

Seinen Tod und Nöthung und that ein Gelübde, würde ihm Gott das Leben schenken, so wollte er solchen Schaden und so ruchlose That nicht ungerächt lassen. Da nun Herzog Ernst sah, daß ihm an seinen Städten, Schlössern, Dörfern und Straßen durch kaiserliche Gewalt viel Uebel und Schädigung geschahen, etliches aber ihm weggenommen und von des Kaisers Dienern besetzt war, so sandte er einen verständigen Boten zu dem Kaiser, um ihn zu bitten, er möge ihm nicht so unverdientermaßen widerwärtig sein. Als nun der Bote zum Kaiser Otto kam, da erfuhr die Kaiserin, daß er von ihrem Sohn geschickt sei, und sie befahl ihm, nicht eher fortzureiten, als bis sie des Kaisers Willen wisse, wie es im Liede heißt:

der bot kom kurzlich dar gerant
da er den kaiser Otten vant
als das der kaisrin ward bekant
das in ir sun hett dargesant,
ain solichen rat ir herz ersant:
sie embot dem boten ie zehant
das er nit ritte usz dem lant,
bis sie des kaisers mainung kant.

Sie selbst aber verbarg ihre große Betrübniß und Angst hinter einem frohen Angesicht, ging hinein in das Gemach zum Kaiser, fand nach manchen Hin- und Herreden bald Ursache, über ihren Sohn, den Herzog Ernst zu sprechen und hub mit folgenden kläglichen Worten an: „Mein allerliebster Herr und Kaiser, um der Liebe Gottes, des obersten Kaisers und um meiner Günst Willen bei Euch begehre ich von Eurer hochwürdigen Majestät demüthiglich zu wissen, durch welch frevelhaftes Verschulden mein lieber Sohn die Augen Eurer Majestät betrübt oder gekränkt hat, damit Ihr ihm dasselbe erstlich aus Liebe zu Gott und dann um meiner herzlichlichen Bitten Willen vergeben wollet, oder doch wenigstens auf dem Wege des Rechtes darüber eine allgemeine Versammlung von Fürsten und Herren mißsammt meinem Sohn beruft. Dasselbst möge er sich verantworten und entschuldigen, und es mag nachher mit strenger Gerechtigkeit und nach gemeinsamen Urtheil gegen ihn verfahren werden.“ Der Kaiser aber schüttelte sein Angesicht, senkte es eine Weile zu Boden und sprach zu ihr voll Zorn: „O Frau Kaiserin, ich bin Dir sehr hold, aber Deiner Bitte muß ich gänzlich widersprechen, denn ich habe fest bei mir beschloffen, daß Dein Sohn

von mir nimmer Gnab' noch Milde erfahren soll, seit er, wie ich von einem meiner besten Freunde und Rathe gehört, um das Reich in Besitz zu nehmen, meinem Leib und Leben plötzlich ein Ende machen will, mir, der ich mich ihm in allen Dingen als ein treuer Vater erwiesen.“ Da nun die Kaiserin vernahm, wie gewaltig der Zorn ihres Gemahls war, so schied sie in Leid von ihm, ging in eine Kammer, fiel auf die Kniee und flehte also mit inniger Andacht zu Gott, dem Helfer der Betrübten in aller Noth und Bekümmerniß:

O her Crist Jhesu der du bist
der eggstain von dem vor langer frist
von Sibilla ist weisgesait,
wie das dir gross marter würd berait
vor zeiten verschmächt und abgetan,
und bist izt in dem angel stan.

O du Kaiser aller Kaiser, in dem, wie der Prophet Zacharias sagt, die sieben Gaben des heiligen Geistes verschlossen sind, dich bitt' ich, wiewohl ich eine arge Sünderin bin, thu' mir kund, wer meinen Sohn beim Kaiser verleumdet hat. Und als die Kaiserin ihre Bitte vollendet, rief sogleich eine Stimme vom Himmel herunter:

„Hainrich pfalzgraf, kaiser Ottens rat
ist ain ursach und anfang der missetat.“

Darüber ward die Kaiserin traurig, eilte hin zu dem Kaiser, neben welchem sie den Pfalzgrafen sitzen sah und sprach: „O du allgeredesteter Richter über die Lebendigen und die Todten, du allmächtiger Gott, siehe an mein Trübsal und verhänge den leiblichen Tod zur Buße über den, der mein Herz so schwer getränkt dadurch, daß er meinen lieben Sohn durch Lug und Trug des Kaisers Gnade beraubt hat. Wehe euch, Graf Heinrich, mein lieber einziger Sohn, Herzog Ernst hat euch nichts Uebles zugefügt, darum daß ihr Ursache hättet, ihn so schimpflich zu vertreiben von seinem väterlichen Erbe. Doch fürwahr wißt, ihr werdet fallen in die Grube, die ihr ihm gegraben habt, wie geschrieben stehet: „Gott zerbricht alle Hoffart“ und dann „ein jeglicher, der hoffärtig ist, soll verstehen zu stiehn die Grub“, so sich vor seinen Füßen befindet“. Darnach ging die Kaiserin weg in ihre Gemächer, denn sie fürchtete den Unwillen des Kaisers, sandte heimlich nach dem Boten ihres Sohnes

und theilte ihm bekümmert den unverzöhnlichen Zorn des Kaisers über ihren Sohn, den Herzog Ernst, mit, und daß des ganzen Nebels einzige Ursache der Pfalzgraf Heinrich wäre. Darauf schied der Bote reich beschenkt von hinnen und gelangte schnell zum Schlosse seines Herrn wie das Lied besagt:

und kom mit schnelligkeit gen Bairn gerant
da er seinen herren herzog Ernst den fant.

Diesen machte der Bote mit dem Willen des Kaisers bekannt, und daß der Pfalzgraf ihn verleumdet hätte. Als der fromme fürstliche Herr, Herzog Ernst, diese schlimme Nachricht zu seinem Entsetzen vernahm, antwortete er demüthig: „Sintemal uns der irdische Kaiser ohne Schuld Schaden zufügen will, so ziemt es sich für uns, den himmlischen Kaiser, Gott den Herrn anzuflehn, daß er uns und die Unsrigen gnädig aufnehme in seinen Schutz und uns beschirme und behüte.“ —

Wie Herzog Ernst den Pfalzgrafen, seinen Verräther, an der Seite des Kaisers erstach.

Darnach trachtete er beständig, sich an dem falschen Verleumder zu rächen, und bat seinen Freund und Genossen, den Grafen Wehel, mit ihm deshalb eine Fahrt zu machen. Außer dem nahm er auch noch einen Dritten mit als Diener. Sie waren alle beide kühnen Herzens. Nun setzten sie sich auf besonders ausgewählte und rasche Pferde und ritten gen Frankreich, denn sie wußten wohl, daß der Kaiser Otto binnen kurzem einen Hoftag zu Speyer halten würde. Dahin ritten sie, nur von einem Diener begleitet, kamen um die Vesperzeit dort an, sprangen in des Kaisers Vorhof wie die anderen Vornehmen von den Pferden, und befahlen dem Diener, der Pferde zu warten, bis sie zurückkehren würden. Darauf ging er und sein getreuer Graf Wehel muthig hinein in den kaiserlichen Palaß, stießen ungestüm und verwegen die unverriegelte Thüre des Saales auf, in welchem der Kaiser mit dem Pfalzgrafen gerade sich heimlich berieth, erschienen plötzlich vor diesen, das Schwert in der Hand, und erstachen im höchsten Zorn schnell den Pfalzgrafen.

Den Kaiser wollten sie auch ergreifen, aber er sprang

behende über eine Bank hinüber in eine Kapelle, welche in der Nähe war. Als nun Herzog Ernst sein Werk so wohl vollendet sah, sprach er: „Es ist Schade, daß der Kaiser geflohen ist.“ Wie es im Liede heißt:

„nun sag ichs dem kaiser kainen dank
das er fliehent ist gesprungen über die pank.“

Denn wäre er hier geblieben, so wollte ich ihm durch Dich schon beweisen, daß ich fälschlich verleumdet worden bin und diese schlechte Behandlung nicht verdient habe, nicht um ihn, noch um Dich, noch um irgend einen Anderen; wir würden uns dann schon versöhnt haben. Du aber, o allmächtiger Gott, sei gegen den Pfalzgrafen mild und barmherzig, damit, wiewohl er um seiner Bosheit willen vom Leben zum Tode gebracht ist, doch seine Seele gerettet werde.“ Nachdem er dies gesagt, steckten sie Beide ihr Schwert in die Scheide, eilten aus dem Palast hinaus, sprangen wieder auf ihre Rosse und ritten gar eilig von dannen. Als bald aber entstand ein großes Hin- und Herlaufen, Lärm und Geschrei, von den Hofleuten, des Kaisers Dienern und Anderen, der Pfalzgraf wäre vom Herzog Ernst an der Seite des Kaisers ermordet, wie denn das Böse allemal eher bekannt wird als das Gute. Da kamen schnell die Landesherren mit ihrem Adel, die Fremden mit den Hofleuten, die Bürger mit ihren Gästen, alle Nachbarn mit ihren Freunden zusammen und drangen in den kaiserlichen Saal, um zu erfahren, was denn so Uebles und durch wen es geschehen wäre. Hier fanden sie den Pfalzgrafen in seinem eigenen Blute liegen; das Haupt war abgehauen und vom Rumpfe weggeworfen. Als man dies sah, begab sich Jeder ohne Verzug in seine Herberge, schnallte seinen Panzer an und eilte mit Schwert und Speer in der Hand vor die Stadt, um den Mörder zu suchen und ihn wegen der vollbrachten That zu strafen. Die Finsterniß indeffen, denn es war inzwischen die Nacht hereingebrochen, sowie die Furcht vor heimlichem Hinterhalt von Seiten des Herzogs, bewirkte, daß die Verfolger nicht weiter nachrückten, sondern alle einmüthig wieder in ihre Herbergen zurückkehrten. Herzog Ernst nun und Graf Wewel mit seinem dem Diener ritten auch fröhlich weiter ohne Verfolgung. Als der Kaiser vernahm, daß ein so schlimmer Frevler an der kaiserlichen Majestät unversehrt entronnen wäre, und daß sein Neffe, Graf Heinrich, gestorben, da wüthete er im grimmigen

Born, ging in sein Gemach und gelobte, solch' ein Verbrechen schnell und streng zu ahnden. Die Kaiserin hörte auch das so ungewohnte Getümmel und Getöse und da sie zuletzt die Ursache erfuhr, begab sie sich zu dem todtten Körper des Pfalzgrafen und freute sich, daß ihr Sohn an dem Verräther die verdiente Rache genommen hatte. Die Worte des Liebes, in welchem sie ihre Freude ausdrückt, lauten also:

„Nim war graf Hainrich frides unwert,
meins sunes des herzogen scharpfes swert,
hat dir dein hapt abgeschlagen,
dass ich mit wainen nit ser wil clagen.

Deins corpels tod ist mir nit laid,
deiner sele beger ich saligkeit,
das si zuo ewigen freuden far
siat amen! das werd war.“

Am anderen Morgen berief der Kaiser, sobald er seinen Freund, den Grafen Heinrich, in ehrenvoller Weise bestattet hatte, alle Fürsten und Herren zu sich und trug ihnen den Trevel vor, so Herzog Ernst an der kaiserlichen Majestät begangen hätte. Diese gaben das einstimmige Urtheil ab, daß alle Provinzen, Länder, Gegenden, Leute und alle Habe, liegend oder fahrend, alles dies, was dem Herzog und dem Grafen Wechsel gehöre, ihnen weggenommen und Kaiser und Reich übergeben werden sollte, ferner daß sie beide auf kaiserlich Gebot hin in allen Landen, Städten, auf dem Markt, vor Gericht für vogelfrei erklärt und in die große Reichsacht gethan werden sollten. Kurze Zeit darauf wurde der Kaiser wieder froh, denn es kamen ihm von allen Seiten seine Fürsten und Lehnsleute zu Hülfe; er zog bald mit einem gewaltigen Heere von 30,000 Mann ins bayerische Land*) und berannte zuerst mit großem Ungeßüm des Herzogs Ernst Stadt Regensburg. Die Bürger aber, welche von nichts wußten, empfingen die unwerthen Gäste mit rostigen Schwertern, begrüßten sie ingrimmig mit alten Hellebarden und tränkten das Erdbreich gar sehr mit Blut, da sie viele erschlugen. Des Kaisers Heerführer ließen die Stadt allenthalben belagern und dachten sie zu erobern, aber die Bürger

*) Marbach (S. 14 f. Ausgabe) sagt, daß das Heer des Kaisers 12,000 Mann stark gewesen sei. Eine andere Lesart ist „10,000 Mann“.

warfen kühn von den Zinnen Pfeile, Pfähle, Steine, Holz und manches dergleichen auf ihre Feinde hinab, in der Hoffnung, jene zu tödten, sich aber zu schützen. Doch schließlich nach langem Schlachten und Morden auf beiden Seiten, jedoch unter größerem Verlust im Heere des Kaisers, trat eine Waffenpause ein. Während dieser las man von des Kaisers Mannen mehr denn 2000 Todte auf dem Schlachtfeld auf, außerdem noch sehr viele verwundete, von denen noch manche bald ins Gras beißen mußten. Viel Klagen geschah auch in der Stadt von den Bürgern um ihre gefallenen Mitkämpfer, und sie sandten einen zuverlässigen Boten auf raschem Pferde zum Herzog Ernst, ihrem Herrn, um ihm die erbärmliche Lage der Stadt durch des Kaisers Ungnade anzuzeigen und ihn demüthiglich um Rath und Hülfe zu bitten. Ueber diese schlimme Botschaft war der gute Herzog sehr betrübt und benachrichtigte seine treuen Bürger, sie sollten nur aushalten, er denke bald bei ihnen zu sein. —

Hier reitet Herzog Ernst zu dem Fürsten Herzog Heinrich von Sachsen und klagt ihm seine große Noth.

Darnach ritt er ohne Zögern zu dem Fürsten Herzog Heinrich von Sachsen, von welchem er mit seinem Gefolge so freundlich wie möglich aufgenommen wurde. Zu diesem sprach er in seinem Gemach heimlich mit Thränen in den Augen: „Durchlauchtiger edler Fürst von hohem Geschlecht, mein liebster Herr, mich zwingt die große Noth, in der ich bin, Euch zu bitten und (Gott gebe, daß meine Bitte Erhörung finde) Eure fürstliche Gnade und Hülfe zu erwerben gegen all' das Unrecht und Uebel, das mir von Kaiser Otto unverdientermaßen geschieht, soviel, daß es zu lang dauern würde, wollte ich Euch Alles erzählen. Dies ist auch nicht nöthig, denn es ist bereits im ganzen Land bekannt. Er selbst aber belagert jetzt mit einem großen Heere meine Stadt Regensburg, und viele von meinen Dienern und Bürgern sind erschlagen. Darum, mein edelster Herr, zumal Ihr wißt, wie angenehm und tröstlich bei schwerer Leibeskrankheit eines bewährten Arztes Rath und Hülfe ist, steht mir bei in meiner Noth, reicht mir freundlich die Hand, damit ich unter Eurem sichern Geleit in meine Stadt Regensburg kommen kann, um meine Bürger zu ermuntern und aufzufordern, sich nur unter

der Bedingung zu ergeben, daß ihnen der Kaiser das Leben schenken und vergönnen würde, das von ihrem Gut und von ihren besten Kleinoden mit zu nehmen, was ein jeglicher zu tragen im Stande wäre."

Als Herzog Heinrich von Sachsen sah, wie ängstlich er war, so sagte er, er wolle ihm seine Bitte erfüllen, brachte sofort 5000 freitbare Männer zusammen, denen allen er befahl, Herzog Ernst in Treue zu geleiten, ihn zu hüten und auf ihn nach Kräften Acht zu haben, ihn auch zu schützen wider den Kaiser und sein Heer und ihn sicher nach Regensburg zu führen, in die Stadt hinein und wieder heraus, ganz so als wenn er es selber wäre. Der Zug ging vorwärts, Herzog Heinrich aber ritt mit seinen Dienern vorweg und wurde, da er zu Kaiser Otto kam, von diesem und den andern Fürsten und Herren, welche die Stadt umlagerten, sehr ehrenvoll empfangen. Indes aber verbreitete sich das Gerücht, Herzog Ernst wäre im Anmarsch begriffen. Sobald der Kaiser und die Seinigen dies vernahmen, griff Alles schnell zu den Waffen. Als dies der Herzog Heinrich von Sachsen sah, da erschrak er sehr und es reute ihn, daß er so rasch und unvorsichtig zu dem Kaiser gekommen war. Er verbarg indes sein Erschrecken und sprach klügllicherweise, die Mannen, welche daherkämen, wären ihm unterthänig und nicht dem Herzog Ernst; sie kämen aber alle, um dem Kaiser zu dienen, nicht um Feindseligkeiten gegen ihn auszuüben. So nun lauten die Worte des Liedes:

„der grosz usslauf und ungemach
diss volcks ist gar on redlich sach.
wir sind doch all izd hergeritten
zu dienen dem kaiser nach adels sitten
wir halten guot trid on veintschaft gar.
das aber herkompt diser ritter schar
mit trutzem muot, die man nuo sieht,
sind mein und herzog Ernstes nicht.“

„Mein gnädigster Herr und Kaiser,“ fuhr er dann fort, „hoffend auf Eure Milde und Sanftmuth und vertrauend auf die vielen Dienste, welche ich Euch geleistet, habe ich den Herzog Ernst sicher geleiten wollen in seine eigene Stadt Regensburg, daß er seinen Bürgern rathe, sich Eurer kaiserlichen Gnade zu ergeben. Darnach mag er unter meinem Schutz wieder hinwegziehen und ich bitte Eure Majestät, Solches in Huld ohne

Verdruß und ohne Nachtheil für mich zu gewähren.“ Dagegen sprachen zornig die stolzen Hofleute und jungen muthigen Knechten des Kaisers alle zusammen, so daß Herzog Heinrich von Sachsen schon grimmig von ihnen scheiden wollte. Da gebot der Kaiser überall Schweigen und sagte unmutigen Tones zu dem Herzog von Sachsen: „Herzog Heinrich, solch' ein Geleite ist fast gar zu eigenmächtig von Dir und zu gefährlich, dann auch dem heiligen Reich, uns und unsern Dienern zuwider und unehrlich, zumal solch' ein Geleite nicht Frieden bedeutet, sondern Streit und Feindschaft. Denn der Frevler, Herzog Ernst, derselbe, welcher vordem meinen liebsten Freund, den Pfalzgrafen Heinrich an meiner Seite mörderisch erstochen hat, welchem ich nur durch die Flucht in die Kapelle entrann, so daß er mich trotz seines Vorjages nicht tödten konnte, gedenkt wohl auch jetzt an der Spitze von soviel Reitern seine Stadt zu schützen und wider mich und die Meinigen zu sechten.“ Als er dies gesprochen, sah er zornig umher und alsbald kamen Kriegsmänner mit großer Macht herbei zu ihm. Der Herzog von Sachsen aber nahm mit seinem Diener auf eine kurze Zeit Urlaub und schied in Unwillen und Verdruß. Sowie nun die muthigen Bürger in der Stadt auf den Mauern bemerkten, daß so viele Kämpfer zum Kaiser liefen, als ob sie streiten und stürmen wollten, und auch den Herzog Heinrich von Sachsen eilig vom Kaiser weggehen sahen, da wappneten sie sich rasch und eilten tapfer hinaus vor die Stadthore mit ihrem Banner, und hätten ohne Zweifel eine große siegreiche Schlacht davongetragen, würde der Kaiser nicht seinen Räten gefolgt sein, welche ihm sagten, daß, wenn sich wirklich der Herzog von Sachsen in Folge der Verweigerung des Geleites in die Stadt mit Herzog Ernst und den Bürgern von Regensburg gänzlich vereinigen sollte, die Sache für den Kaiser und die Seinigen übel ablaufen könnte. Darum ließ Kaiser Otto ohne Verzug den Herzog Heinrich von Sachsen wieder zu sich rufen und redete ihn mit sanften und freundlichen Worten folgendermaßen an: „Lieber Herzog Heinrich, alle Fürsten, meine Räte und Diener sind Dir von Herzen ergeben und rathen mir, ich soll Dir zu Willen sein und das Geleite gewähren, welches Du dem Herzog Ernst, unserm und des Reiches Feind, versprochen hast. Du aber, edler Fürst, folge Deinem Vater und denke daran, ebenso treu uns und dem Reiche zu bleiben; dann wollen wir auch zu Dir beständig halten.“ Darüber war der Herzog Heinrich von Sachsen dem Kaiser

sehr dankbar, gelobte ihm Treue und befahl alsdann den Seinen, den Herzog Ernst ohne Furcht mit des Kaisers Wissen und Willen nach Regensburg zu führen. Das erfreute den Herzog Ernst sehr. Er ward von seinen Bürgern gar freundlich empfangen und gefragt, wer denn die fürstlichen Streiter wären, die sie vor der Stadt in glänzenden und leuchtenden Rüstungen gesehen hätten. Da antwortete er unter Seufzen: „Sie gehören nicht unter meine Herrschaft, sondern sind unterthänig und dienstbar dem Herzog Heinrich von Sachsen, welcher sie mir zu meiner Hut und sicheren Geleitzung zu Euch gesiehet hat, sie warten draußen auf meine Rückkehr.“ Als die Bürger so schlimme Kunde hörten, da wurden sie noch trauriger, denn alle ihre Hoffnung hatten sie auf jene Hülfe gesetzt. Zuletzt als sie ihm von dem großen Schaden, den sie erlitten, und von dem Verlust ihrer Mitbürger erzählten, beklagte der Herzog ihre kümmerliche Lage, sprach mittheilsvoll mit Thränen in den Augen: „Meine guten Freunde, der Wille, Euch zu erlösen, ist wohl in mir, aber die Kraft fehlet mir. Darum gebe ich Euch den guten Rath, den Kaiser um Eure Freiheit zu bitten und um die Erlaubniß, von Eurer fahrenden Habe und Euren besten Kleinodien mitzunehmen, so viel ein jeglicher zu tragen vermag. Dann aber übergebt ihm die Stadt. Damit empfehle ich Euch alle dem Schutze des allmächtigen Gottes.“ Hierauf schied er mit Leid im Herzen von seinen traurigen Bürgern und von den zarten Frauen, die da tief betrübt waren und weinten, und kam wieder vor die Stadt dahin, wo die Sachsen auf ihn warteten, unter deren Schutz er alsdann unmutig von dannen ritt. —

Als nun der Kaiser sah, daß die Stadt trotz dreimonatlicher Belagerung ohne Sturmmaschinen und andere solche Werkzeuge nicht erobert werden könnte, da hieß er seine Mannen, überall große Bäume abhauen und ließ aus diesen Gerüste aufschlagen und anderes dergleichen. Alle diese Maschinen waren an Höhe den Stadtmauern gleich, dahinauf stellten des Kaisers Diener ihre Geschosse und brachten sie dann kühn in den Stadtgraben. Die Bürger dagegen suchten ihnen diese zu zerbrechen und zu verbrennen. Doch konnten sie hiermit nicht fertig werden, denn des Kaisers Mannen hatten zu viel Vertheidigungswerke zerstört, welche von jenen außerhalb der Stadt zur Abwehr aufgerichtet waren. Dadurch kamen die von Regensburg in eine so schreckliche Lage, daß sie gewaltig erschrakten und alle

einmüthig nach ihres Herrn Herzogs Ernst Rath mit dem Kaiser Frieden schließen wollten. Da sie nun vom Kaiser die Gnade erhielten, in Sicherheit mit ihrer fahrenden Habe und ihren Kleinodien, so viel ein jeglicher tragen könnte, abziehen, so ergaben sie sich ihm und gingen jammernd aus der Stadt. Der Kaiser indeß besetzte diese wieder mit seinen Dienern, Lehns-
mannen, Antheuten und Bürgern; die übrigen Männer, deren Anzahl noch sehr groß war, nahm er mit sich und auch die Zelte; alle Belagerungsthürme, Sturmmaschinen und alles andere Belagerungswerk aber verbrannte er und zog weiter umher in dem Land des Herzogs Ernst, dann lobte er und beschenkte sein ganzes Heer und theilte es in drei Haufen. Den einen stellte er unter einen seiner Hauptleute und entsandte ihn nach Oesterreich, den anderen mit seinem Anführer schickte er an die Donau*) mit dem Befehl, alles Eigenthum des Herzogs Ernst zu bekriegen und zu plündern; überall zu rauben, zu sengen und zu brennen und Alles zu verderben.

Den dritten Haufen des Volkes nahm er selbst mit sich und zog in die Gegend am Lech und verwüstete dieselbe; denn Kaisers Verstand paart Mäßigkeit mit Strenge. Und es geschah also, daß des Herzogs Ernst vom Vater ererbten Güter in des Kaisers Gewalt kamen, der seine Städte eroberte, seine Dörfer zerstörte und verbrannte, seine Schlösser und Festen wegnahm und mit eigenen Mannen besetzte. Doch auch er mußte dafür büßen, denn zum Schaden des Kaiserthums verheerten andererseits Herzog Ernst und sein getreuer Freund, der Graf Weyel und seine anderen muthigen und löwentapferen Dienstmänner, welche ihr Eigenthum verloren hatten, die Güter des Kaisers, mordeten die Insassen, verbrannten ihre Häuser, zogen raubend im Lande umher, eroberten und zerstörten manche Städte und Schlösser. So vergaltten sie ihren unverdienten Kummer und ihre eigene Verfolgung in Bezug auf ihre Person wie ihre Besitzthümer mit dem Tode manches edlen Fürsten und dem Blute anderer Feinde, welche sie beraubend vom Leben zum Tode brachten.

*) Warbach (S. 18 f. Ausgabe) spricht nur von 2 Heerhaufen und giebt die Zahl des einen, welcher nach der Donau geschickt wird, auf 8000 Mann an, während Herzog Ernst nur 2000 gehabt habe. —

Wie Herzog Ernst das Kreuz nahm, mit ihm 50 Ritter,
und dann über's Meer gen Jerusalem fuhr.

Doch merkte der edle Fürst Herzog Ernst wohl, daß die
kaiserliche Gewalt groß war und weit reichte, und daß er leicht
'mal in Lebensgefahr gerathen könnte, wie der heidnische Meister
schreibt:

waiste nit das dez könig gwalt
ist weit uszgeprait und manigvalt?

Er dachte daher, es wäre besser, einige Zeit hindurch dem
kaiserlichen Zorn zu weichen, denn beständig Krieg zu führen,
zu morden und zu brennen und hierdurch seine Sünden zu
mehren, um derentwegen er, wenn er nicht hier auf Erden bei
Zeiten durch gute Werke Reue und Buße genug vor Gott, dem
obersten Kaiser, thun würde, ewig verloren gehen müßte. Deß-
halb versammelte er in kurzer Zeit 50 Ritter um sich, die von
guter Abkunft, von edler Gestalt waren und durch männlichen
Muth sich auszeichneten, und sprach zu ihnen: „Allerliebste
Freunde und getreue Genossen der Ritterschaft, ich habe Ursache,
einstweilen von den Kriegen abzustehen, die ich im Verein mit
Euch so lange wider den Kaiser geführt habe, erstens weil ich
nicht mehr genug Geld habe, um ritterlichen Sold zu zahlen,
zum andern wie 'mal ein Schiff zuweilen von ungestümen
Winden etliche Zeit aufwärts wider den Strom sich bäumt,
aber doch eine Weile darauf, mag es nun wollen oder nicht,
weichen und fliehen muß, wohin des Windes Kraft es treibt
und schlägt, also kann ich, wiewohl die Kraft des Kaiserthums
unbilliger und unverdienter Weise wider mich strebt und streitet,
doch einer größeren Gewalt nicht allezeit widerstehn. Die
dritte aber und wichtigste Sache, welche am nöthigsten ist, ist
die, daß ich Gott, den obersten Kaiser, von dessen menschlichen
Creaturen ich so manche getödtet, wieder versöhne; denn ich
weiß nicht den Tag noch die Stunde, wann Gott, der strengste
Richter kommt, an die Thüre meines Leichnams klopft und mich
vielleicht schlafend in Missethat und anderem sündhaften Frevel
findet, mich dann ausschließt und verstößt von dem Abendmahl
seines göttlichen Sohnes. Ein solches Urtheil des strengen
Richters fürchte ich sehr und habe mir daher vorgenommen, für
meine Sünden zu büßen, als rechter Christ fleißig anzubeten
und andächtig zu ehren die Stätte der Geburt Christi, seines

bitteren Leidens, seiner heiligen Auferstehung und seiner Auf-
fahrt gen Himmel. Hieraus könnt Ihr nun wissen, was ich
will und Euch auch rathe. O Ihr alle meine treuesten Freunde,
sintmal Ihr mir wider den irdischen Kaiser, der auf mich un-
verdientermaßen und darum unbilligerweise zornig gewesen,
treu und freudig in Knechten und Nöthen, bei gerechtem und
ungerechtem Streit, je nachdem es kam, geholfen und mit vieler
Mühe beigestanden habt, also bitte ich Euch alle sehr, ihr wollet
Euch demüthiglich bestreben, die Versöhnung des himmlischen
Kaisers zu erlangen, der uns und mit Recht gewaltig zürnt,
denn wir haben dem die Glieder abgeschlagen und getödtet,
der doch das Haupt aller Christenheit ist. Um seiner Liebe
wie um Eurer Zuneigung zu mir willen, der ich bisher Euer
Herr gewesen, seht aber Euer Mitgeselle bin, flehe ich Euch an,
mit mir jene Stätte aufzusuchen und Euch binnen Kurzem zur
Reise dahin auszurüsten.“

Sofort gaben sie alle, von Gott bewegt, willigen Herzens
und einmüthig ihre Zustimmung und nahmen alle, zuerst
Herzog Ernst, dann Graf Wezel mit sammt den anderen das
Kreuz, ließen es sich aufheften und baten den gekreuzigten Gott
Jesus Christus, er möge ihnen durch Mittheilung seiner gött-
lichen Gnade guten Willen geben, die Werke ihm zum Lob und
zur Ehre zu vollbringen, damit es ihrer Seele nütze und
fromme. Daß jedoch Keiner denken sollte, wie es bei solchen
Dingen zu geschehen pflegt, sie thäten dies gezwungen aus
Armuth, so ließen sie sich neue Kleider und Waffen machen
und alles, was nothwendig sein konnte. Solche Aenderung des
tapferen Fürsten und Herzogs, die Gott in ihm hervorgebracht,
ward überall bekannt und von Jedermann vernommen, daß er
nämlich mit einer Ritterschaar um Gottes willen Elend erleiden
und, um die Gnade Gottes zu erwerben, mit Gebet und An-
dacht die Stätte jenseits des Meeres zu Jerusalem aufsuchen
wollte, wo Christus Gott durch sein bitteres Leiden uns Heil
verschafft hatte. Diese Nöthe machte seine Freunde traurig,
seine Feinde aber frohlockten darüber. Und als es die Kaiserin,
seine Mutter, hörte, da sandte sie ihm 500 Mark Silber *),
viel graues Pelzwerk und auch von anderer Farbe, das mit
köstlichen Purpurkleidern überzogen war, und außerdem viele

*) Warbach sagt (S. 20 f. Ausg.), daß Adelheid ihrem Sohne 100 Mark
Silber geschickt hätte.

köstliche Gewänder aus Seide, mit Gold zierlich bestickt. Dies Alles nahm er mit großer Dankbarkeit von seiner Mutter Adelheid an und theilte es mit seinen 50 Rittersn. Nach kurzer Zeit kam der Tag, welcher zum Antritt der Wallfahrt bestimmt war. Da eilten zu dem Herzog Ernst sammt den 50 Rittersn seine Diener und eine große Menge Volkes, und baten ihn dringend, er möge sie doch Alle an der Fahrt theilnehmen lassen. Dafür lobte Herzog Ernst sie und dankte ihnen von ganzem Herzen für ihren guten Willen und nahm sie allesammt auf als Wallfahrtsbrüder.

Herzog Ernst mit seinen Rittersn ritt aus dem Lande hinweg, in welchem er so lange glücklich und weise regiert und in hohem Ansehen gestanden hatte bei allem Volke, Jung und Alt, Vornehm und Gering. Nicht ohne Thränenvergießen schieden sie von ihrem lieben Vaterland und kamen zuerst nach Ungarn. Da nahm den Herzog mit allen seinen Wallfahrtsbrüdern der König von Ungarn ehrenvoll auf, entbot ihnen seinen höflichen Gruß und treue Freundschaft, beschenkte sie nachher, wie es seiner königlichen Majestät wohl geziemte, mit großen Gaben und ließ sie sicher geleiten durch den langen Wald, der da durch das Land der Bulgaren geht, von seinen eigenen Leuten und Boten *), welche des Weges wohl kundig waren, bis in das Land der Griechen hinein. Der Kaiser von Griechenland nun empfing sie auch außerordentlich ehrenvoll und befahl seinem Kammerer und seinen Amtleuten, sie sollten die Gäste genügend versehen mit Allem, was zu des Leibes Nothdurft gehöre. Er selbst gewann den Herzog Ernst sehr lieb, weil er vom römischen Kaiser unverdienter Weise geächtet, so muthig und ritterlich Widerstand geleistet hatte; ihn ehrte er am meisten von Allen. Drei Wochen blieben sie zu Constantinopel, denn sie konnten keine Schiffe bekommen, die groß genug waren und tauglich, eine solche Menge von streitbaren Männern und von Waffen nebst der Nahrung in sich aufzunehmen. Endlich kamen so große Schiffe an, die wurden von dem Kaiser von Constantinopel mit Waffen, Speisen und anderem Zubehör für lange Zeit ausreichend übermäßig beladen. —

Dann wurden die Schiffe tüchtigen Meistern übergeben, welche die zwei Schiffsseiten wohl ausrüsteten und versehen

*) Nach Marbach (S. 20 f. Ausg.) währte der Aufenthalt bei dem Könige von Ungarn acht Tage.

mit guten Hülfsbooten, Schuppen herrichteten, um die Kaufmannswaaren hineinzulegen, Deffnungen für die Ruder machten und Bänke daneben für die Schiffsleute. Da wurde auch der Mastbaum aufgerichtet, um den Wind aufzufangen und mit starkem Untergerüst am Fuß umgeben. Darnach hefteten sie die Wetterfahne oben an die Spitze und versertigten eine Winde mit allen nothwendigen Striden, die oben doppelt durch die Löcher derselben gingen. Zwei von ihnen aber waren unten so zusammengefügt, daß darinnen sich der Windbaum befand. Dazu kamen die Stangen und Klammern, mit denen man die Schiffstaue an das Gestade bindet, und die Anker, das heißt, eiserne Zähne oder Pfähle, mit welchen das Schiff in Stunden der Gefahr an den Meeresgrund gefesselt wird. Außerdem rüsteten sie das Schiff noch mit vielen Dingen aus, welche zur Führung und zur Landung dienlich sind, stellten auch einen Baum mit einem großen Segel mitten im Fahrzeug auf, das andere Segel hefteten sie an das Hintertheil des Schiffes und das dritte an das Vordertheil. Ferner wurden Seile in das Schiff hineingebracht, welche die Seeleute im Unwetter anwenden konnten, so das Seil, mittelst dessen das Vordertheil des Schiffes und das Hintertheil im Fall der Noth zusammengebunden werden kann; item ein Stück, um das Steuerruder an den Segelbaum anzubinden, schließlich ein Tau, mit welchem das Schiff an einen Pfahl befestigt wird. Endlich ein Seil aus Leinenwand mit einem bleiernen Kugeln, des Meeres Tiefe zu ergründen. Dies und viele andere unbekannte Dinge, von welchen wir den Namen nicht wissen, wurden in des Herzogs Ernst und seiner Wallfahrtbrüder Schiffe gebracht. Eine große Anzahl aber nahm in ihren Schiffen an der Fahrt Theil. Zuletzt hißte man das Hauptbanner auf, und als dann Herzog Ernst und die Seinen dem Kaiser der Griechen für so viele Ehre und Freundlichkeit Dank sagten, wurden sie von ihm noch mit sehr schönen Gaben beschenkt. Darauf empfahlen sie sich dem allmächtigen Gott, lösten die Stride von dem Gestade ab, breiteten die Segel aus und fuhrten fröhlich dahin über das Meer. In dessen die Freude währte nicht lange. Denn nach fünf Tagen erhob sich auf einmal ein großes Unwetter auf dem Meere, so daß die Wellen über alle Schiffe stürmten, und gingen da zu Grunde die zwölf Schiffe, auf welchen die Griechen waren, die sich dem Herzog Ernst um seiner Frömmigkeit willen angeschlossen hatten. So beschloffen jene denn ihr Leben. Auch des Herzogs

Schiffer nebst der deutschen Mannschaft wurden von dem grimmen Ungeſtüm des Meeres hin- und hergeworfen, so daß der Herzog selbst mitsammt seinen Wallfahrtsbrüdern und Rittern viele Tage und Nächte unter des Unwetters Gewalt litten und stets ihren Untergang vor Augen hatten. Größer noch wurde ihr Kummer einmal dadurch, daß sie hatten sehen müssen, wie kläglich ihre treuen Genossen verloren gegangen waren, zum andern, weil so großer Mangel an Leibes Nahrung war, daß dieselbe anfang ihnen auszugehen. Und wie es denn in solchen Nöthen und Aengsten zu geschehen pflegt, flehten sie andächtigen Herzens zum allmächtigen Gott um Hülfe. Da Gott der Herr im Himmel ihr demüthiges Bitten vernahm, so erhörte er sie gnädig und half ihnen aus ihrer Noth. *) —

Wie sie in das Königreich Agrippa gelangten und nach großem Streite weiter reisten.

Eines Morgens nun ward es gar heiter und windstill; es legte sich des Wetters Ungeſtüm und die Wogen wurden ruhig. Da sahen sie in der Ferne ein Land, das vielleicht nach dem Namen seines Fürsten Agrippa benannt war. Hierüber freuten sie sich sehr und durchzogen fleißig das Meer mit ihren Rudern, denn sie hofften, binnen kurzem landen zu können. Als bald erblickten sie eine schöne, königliche Stadt, die umgeben war mit einer sehr hohen, festen und dicken Mauer, wohl verziert mit vielen farbigen Steinen, von welchen die einen grün, die andern roth, diese dunkelbraun, etliche aber weiß waren; aus denselbigen war auch die ganze Stadt, gar lieblich anzusehen, gebaut. Wie um eine Scheibe floß ferner um sie ein tiefer und weiter Graben mit sehr hellem und klarem Wasser. Auf der Stadtmauer zwischen den Zinnen befanden sich viele Schießwerke und hohe Thüren, alle sehr kostbar mit Gold ausgeschmückt. Zu dieser Zeit nun war die Stadt von ihren Bürgern, welche eine doppelte Gestalt hatten, wie nachher gemeldet wird, leer und verlassen. Da hieß Herzog Ernst die Segel mit ihren Fahnen auf das Verdeck niederlegen, Anker werfen, Pfähle in

*) Warbach (p. 22 f. Ausgabe) erwähnt, daß Herzog Ernst und seine Ritter wohl schon 40 Wochen auf dem Meer waren und nichts als Himmel und Erde gesehen hatten.

den Boden treiben, um die Schiffe daran zu befestigen, die Boote in's Wasser schafften und sprach zu seinen Genossen: „Liebe Brüder und Freunde, die Ihr mein Trübsal mit erlitten habt, nun jedoch auch, so Gott will, zukünftige Freude mit mir erleben werdet, wenn es Euch nicht zuwider ist, sintemal uns Gottes Barmherzigkeit vor den Tiefen des Meeres bewahrt und hergeführt hat in dies schöne fruchtbare Stück Land, so wollen wir mal ausgehn, in dieser Stadt Nahrung zu suchen. Daher rüstet Euch eilends, gürtet muthig Eure Schwerter um die Hüften, auf daß wir dem König und Herrn dieses Landes einen Besuch abstatten, mag er nun ein Christ sein oder sammt seinem Volk in heidnischem Unglauben beharren. Finden wir aber, daß sie unseres Glaubens sind, so wollen wir mit Bitten und Geld, wie es billig ist, was zur Leibesnothdurft gehört, gütlich fordern und kaufen. Sind sie jedoch Ungläubige und Gottes wie der christlichen Kirche Feinde, so wollen wir uns in ernstem Streit unsere Nahrung von ihnen holen und im Fall der Noth, sintemal wir selber auf das Gut und die Freunde unseres eignen Vaterlandes verzichtet und um der Ehre Gottes willen und um das ewige Leben zu erlangen, als Pilger das Elend auf uns genommen haben, für Gott und den christlichen Glauben gern sterben. Darum ergreift Eure Waffen, dies ist viel besser und nützlicher, denn vor Hunger im Schiff umzukommen.“ Sie waren sofort mit solchem Rath von Herzen einverstanden, legten ihre Rüstungen und Waffen an und fuhren bald an's Land. Zuerst betrat Graf Wexel dasselbe und trug auf des Herzogs Ernst Geheiß eine schöne rothseidene Fahne den anderen voraus, welche das Leiden unseres Herrn Jesu Christi versinnbildlichen sollte. So zogen muthigen Herzens die ritterlichen Mannen mit dem Herzog über das Feld, welches zwischen dem Ufer und der Stadt war, und kamen bald zu den Thoren. Diese fanden sie aber unverschlossen und verwunderten sich sehr darüber. Und wenngleich sie keinen feindlichen Mann erblickten, blieben sie doch, wie es Herzog Ernst befahl, eine Weile hindurch ruhig. Alsdann sprach dieser: „Soviel, wie mir scheint, stehen die Thore nicht ohne Absicht offen; es steckt sicher eine Hinterlist der Bürger dahinter.“

Sie meinen vielleicht, wir sollen unvorsichtig hineingehen, damit sie uns Alle fangen und tödten können. Darum denkt an euer Geschlecht, erinnert euch eurer bisherigen Tapferkeit, seid Euch ja bewußt der gegenwärtigen Angst und Noth aus

Mangel an Speise, schließt euch fest und unzertrennlich an einander, folgt der Fahne, Gott und meinem Befehl zum Stadthor hin. Kommt aber Jemand heraus, wider uns zu kämpfen, so treibt sie mit gewaltiger Macht in die Stadt zurück, drängt ihnen nach, auch hinein ohne Mitleid, und wenn ihr es jetzt habt, so wendet es um in scharfen Zorn; tödtet und fiedet Alles nieder, was Euch begegnet, Jung und Alt, Männer und Frauen. Bei solchem Hunger und in solcher Noth ist eine muthige That besser zu gebrauchen, denn verständige Worte.“ Sobald er dies gesagt hatte, ging er voran mit seinem Bannerträger, dem Grafen Wexel; alle Anderen aber folgten ihm nach durch das erste Thor und bestürmten dann tapfer das innere Stadthor. Da fanden sie Niemandem, welcher ihnen den Eingang verwehrte, weder drinnen noch außerhalb der Stadt. Darum zogen sie fröhlich unter lautem wälschen Gesang, der bis gen Himmels erscholl, mitten in die Stadt. Dort sahen sie ein großes königliches, wohl ausgeschmücktes Haus mit einem Saal, darin Stühle und Bänke, mit dreifältig gewirkten Purpurtüchern bedeckte Tische, auf welchen unsäglich viele und kostbare Speisen standen. Die Schüsseln und Teller waren aus echtem Silber, die Humpen und Becher alle, aus denen man Wein und Meth, Bier und anderes Köstliches trank, waren aus reinem leuchtenden Golde verfertigt, und gefüllt bis zum Rande. Jetzt sprach Herzog Ernst zu seinen Wallfahrtsbrüdern: „Meine lieben Genossen, ihr müßt mit mir dem allmächtigen Gott, der allen guten Wandel belohnt, innig danken und ihn loben, der so mächtig ist, daß er uns, seinen Dienern, hier in der Wüste so kostbare Tische in der Stadt bereitet. Und wie ihr mir vordem allezeit gehorsam wart, so folgt mir auch jetzt und nehmt so viel der Speise und des Trankes, als nöthig ist zu eurer leiblichen Nothdurft, um euch die Kraft wiederzugeben. Gold aber und Silber verschmähet und laßt es den Eigenthümern, denn Gott will uns in Versuchung führen, ob wir nicht alsbald die Sünde der Habgier begehen, welche die Wurzel alles Uebels ist. Denkt daran, daß viel Volkes, 36 Männer, in der Stadt Ai nach Gottes Willen erschlagen und die Kinder Israels sieglos wurden wegen des Diebstahls des Achan, der wider Josua's Gebot aus Habsucht in der Stadt Jericho einen Mantel von Sammet, eine goldene Spange und viel Silber weggenommen hatte. Selbiges wurde nachher durch Loosung bei ihm gefunden, er aber verdammt und von dem Volke ge-

steinigt, so geschrieben stehet im siebenten Kapitel des Buches Josua. Wißet auch, daß die Bürger dieser Stadt und die Bewohner der Insel nicht weit weggezogen sind, sondern bald wieder kommen werden. Speiset daher und kräftiget Eure Leiber nach Nothdurst, besorget Euch Nahrung für die Zukunft und traget sie ohne Verzug in die Schiffe.“ Mit Freuden folgten Alle dem Rathe des Herzogs, aßen und tranken, so viel ein Jeder beehrte und nöthig hatte. Als sie dann ihren Hunger und Durst gestillt hatten, begannen sie Alles zu besehen in der schönen Stadt, die sie überall aus hohen, mit Gold, Silber, edlem Gestein und kostbaren Kleinoden gezierten Häusern meisterhaft aufgebaut fanden.

In jedem Haus waren allerlei gute Speise und Trant, eben so schön bereitet, wie die im königlichen Saal, so daß es wohl einem mächtigen Kaiser oder König mit einem gar großen Volk hätte genügen können. Sodann folgten die Männer ihrem Herzog und trugen so viel der Speise und des Tranks in ihre Schiffe, daß es für ein halbes Jahr hinreichend war und ruhten hierauf in den Schiffen aus. Kurz nachher bat der Herzog den Grafen Wezel, mit ihm allein in die Stadt zu gehen, um sie besser kennen zu lernen und gebot den Anderen, so bald sie Kampf und Lärm hörten, mit vorausgetragenen Banner ihnen zu Hülfe zu eilen. Also gingen die zwei muthigen Fürsten und Ritter allein wieder in die schöne Stadt, besahen alle Straßen ganz genau, die schönen Herbergen, manch wundervolles seidenes oder sammetnes Kleid, manch köstliches Kleinod, was ich der Kürze halber und weil es Manche nicht würden glauben wollen, hier nicht ausführlich beschreiben will. Zuletzt kamen sie in einen schön, lieblichen und unermeßlich großen Saal, aus Marmor verfertigt, der war gänzlich angefüllt mit glänzendem Hausrath und blitzenden Kleinoden. In der Nähe von ihm befand sich eine königliche Kammer, die mit lauterem Gold und edlem Gestein unaussprechlich kunstvoll geschmückt war. Auch waren in derselben zwei unübertrefflich schöne Betten mit unschätzbaren Bettgewändern aus Seide und bedeckt mit köstlichem Sammet und Damast. Darauf kamen sie in ein schönes Sommerhaus, das war mit grünen Cedern besetzt und mit manchen anderen prächtigen Bäumen bepflanzt. In demselben fanden sie auch einen sanft fließenden Quell, dessen Wasser so klar war, daß sie es gern anschauten. Dieser schöne Quell ging durch zwei amnuthige Röhren in zwei goldene

Zuber von so kunstreicher Arbeit, daß, wenn es geküßte, darin zu baden, nach seinem Willen und Wunsch es kalt oder warm haben konnte. Durch dieses anmuthige Einlaufen des klaren, reinen Wassers in die schönen goldenen Zuber ward Herzog Ernst bewogen, zu baden und brachte auch den Grafen Wehel durch freundliche Bitte dazu. Ohne Zögern badeten sie dann, wuschen sich ihren Schweiß ab und gingen darnach wieder in die königliche Kammer, um sich ein Jeglicher auf eines der köstlichen Betten zu legen. Als sie nun genug geruht hatten, zogen sie ihre Kleider wieder an und ihren Harnisch; und nahmen ihre Waffen zu sich. Hierauf sahen sie durch ein vergittertes Fenster ein gewaltiges Heer mit seinem König an der Spitze von dem Ufer herbeireiten; diese Alle hatten eine doppelte Gestalt, von der Sohle bis an die Achseln waren sie wie andere Menschen, der obere Theil aber glich einem Kranich. Jener König nun hatte mit sammt seinen Bürgern, die alle zweigestaltig waren, eine zarte, schöne, liebreizende Jungfrau gefangen genommen, eine Tochter des Königs von Indien, der sie mit seinen Dienern eines anderen Königs Sohn als Braut sandte. Nach dem Siege nun zog der König wieder in seine glänzende Stadt, die vordem leer und lautlos war, denn er hatte Jedermann gebeten, mit auf die Königstochter zu fahen. Sie selbst war fein gekleidet in ein schönes und köstliches Gewand, überstickt mit Gold und Perlen, und wurde zu beiden Seiten von zwei Männern geführt, die eben so köstlich gekleidet waren und zwei wunderbare, starke Bogen mit köstlicher Einfassung bei sich hatten. Außerdem umgaben sie sehr viele Diener, welche zarte, junge, schöne Mädchen geleiteten. Vor dieser gingen die zwei Edelsten und trugen ein aufgespanntes Stück Tuch zum Schutz gegen die Gluth der Sonne, das war zwei Mal gefärbt; ferner ging vor ihr ein hoher Fürst von edler Abkunft, der trug ein goldenes Scepter. Also wurde vom König die hübsche Jungfrau in ehrenvollem Aufzug in jenen Saal geleitet, in welchem Alles sehr köstlich bereitet war. Alsdann setzten sie sich vor dieselben Tische, wo Herzog Ernst mit seinen Genossen gespeist hatte, doch merkten sie bald, daß von Speise und Trank eine geringere Masse da war, als gewöhnlich. Da waren um sie Musiquanten, Gauffer, Possenreißer und Saitenspieler und erfreuten sie, so daß sie alle schnatterten und sangen mit ihren Kranichschnäbeln, und dachte von ihnen keiner an Streit. Trotz solcher Freude saß die schöne

Jungfrau gesenkten Blickes traurig neben dem König, ihrem Räuber, oder erschrak, wenn er ihr mit seinem spitzigen Kranichhals und Schnabel einen Kuß bot, und klagte bei sich, wie Sanct Paul: „o über mich elenden Menschen, wer erlöst mich von diesem meinem leiblichen Tod? D erfülle dies doch, lieber Herr Jesus Christus, durch Deine Gnade.“ Da Herzog Ernst die zarte Jungfrau so jämmerlich und bekümmert reden hörte, zumal er mit dem Grafen Wezel in ihrer nächsten Nähe verborgen war, da bemitleidete er sie sogleich und sprach zu seinem Freund und Gesellen Wezel: „Ei, lieber Bruder, laßt uns nicht länger rasten und träge sein, sondern helfen wir der edlen Jungfrau aus ihren Nöthen und erlösen wir sie muthig aus der Gefangenschaft bei diesen zweigestaltigen bösen Menschen.“ Darauf erwiderte Graf Wezel: „Gnädiger, lieber Herr, mir kommt etwas Anderes in den Sinn, vielleicht ist es Euch genehm. Wir können ja nicht einer solchen Menge allein widerstehen, ohne an unserem Leibe Schaden zu nehmen. Darum gebe ich den treuen und guten Rath, welcher zu Eurer wie meiner Sicherheit dient, wir wollen mit der Befreiung der Jungfrau noch warten, bis das Mahl beendet und ein jeder in sein Haus gegangen ist.“ Der Rath gefiel dem Herzog sehr wohl. Und als das Fest vorbei war, da begab sich Jedermann schnell hinein in seine Herberge. Der König Agrippinus nun ging auch in sein prächtiges Schlafgemach mit einigen Dienern. Bald darauf führte sein Leib- und Kammerdiener die junge zarte Königin hinweg, zog sie ganz aus bis auf das seidene Hemd und lief vor allen anderen Dienern hinein zu dem König, um ihm die Ankunft seines Gemahls zu verkünden. Der sah beim Hineinlaufen zufällig, daß in einem versteckten Winkel zwei fremde Männer verborgen waren. Darüber erschrak er gewaltig und zitterte, so daß ihm das Haar oder vielmehr die Federn zu Bergen standen und er nicht sprechen konnte. Doch lastete er endlich wieder Muth, lief bald hinein zu seinem Herrn und schrie unverständlich: „Waffen! Waffen! Herr König, es ist hier die ganze Ritterschaft von Indien gerüset versammelt, uns wieder die junge Frau wegzunehmen, die wir ihnen im Kampfe geraubt haben. Damit sie aber ihren Plan nicht ausführen können, so wollen wir ihnen zuvorkommen und sie rasch selber tödten.“ Dann verließ er den König, der mit lauten Kranichsgeschrei schnatterte und nicht wußte, wo er bleiben, wohin er sich wenden sollte, lief jedoch schnell und ungestüm

zu der jungen edlen Fürstin und durchstach sie mit seinem spitzen Schnabel auf beiden zarten Seiten, daß das rosenfarbene Blut hervorfloß. Als diese laut wehklagte, und wegen der tödtlichen Wunde jammerte, kamen Herzog Ernst und auch Graf Wegel betrübt herbei, stießen behende die Thüre des Zimmers auf, in welches die Jungfrau zum König geführt war, erschlugen den König und alle die umstehenden Diener, nahmen die halbtodte Jungfrau, aus deren beiden Seiten das Blut auf ihre Arme floß, wollten sie trösten und vor dem Sterben retten, was doch nicht möglich war. Sie aber sprach mit matter Stimme und klagenden Worten zu ihnen: „o weh' mir Armen, warum seid Ihr kühnen Ritter meinem elenden Tod nicht schnell zuvor- gekommen? Denn hätteet Ihr den verhindert und mich meinem Vater wieder gebracht, so wäre ich einem von Euch vermählt worden und würde ihn durch mein väterliches Erbe, Reichthum und Macht zum König in Indien gemacht haben. Trotzdem, wiewohl jetzt die Stunde meines Todes, der Allem ein Ende macht, erschienen ist, freue ich mich, und ist es mir ein großer Trost, daß ich vor'm Sterben nochmal Christen sehe.“ Darauf athmete sie zuletzt und gab ihren Geist auf. Hierüber betrübten die zwei Ritter sich sehr und obgleich sie des Königs Hofgesinde von allen Seiten sammt dem Stadtvolk auf sich zulaufen sahen, gedachten sie doch der menschlichen Natur, bedeckten den unbestatteten Leichnam mit einem schönen, purpurrothen Tuch, und baten Gott den Herrn, bei dem die Geister der Auserwählten ruhen, demüthig für die Jungfrau um ihre Seligkeit. Dann bahnten sie sich durch die Menge der ungestalteten Leute, welche um sie herum mit Geschrei und Waffen lärmten, einen Weg bis zum Stadthor und tödteten viel Volk. Die Feinde aber schossen mit mancherlei Dingen, mit Steinen, Holz, großen Pflocken und Pfählen und allem, was sie mit den Händen ergreifen und aufheben konnten. So griffen sie grimmig mit Ungeßtim und voll Zorns die zwei ihnen höchst unwillkommenen Gäste an. Und als diese endlich mit Müh' und Noth an das Stadthor gelangten, da fanden sie, die muthigen Streiter, an denen man Niesenkraft und Tapferkeit erproben konnte, dasselbe verschlossen, entwichen jedoch klug hinter die Schwißbogen der Stadtmauer. Diese wurde so ihr Schild, von dort aus empfangen sie brav alle Leute, welche auf sie so gewaltig schossen, daß bald ganze Haufen von Steinen, Holz, Pfeilen und anderen Dingen um sie aufgethürmt lagen, sie selbst aber da oben standen kühnen,

gewaltigen Löwen gleich, welche von einer Rotte kläffender Jagdhunde umgeben sind. Und sovieler von den Feinden sie mit ihren Schwertern erreichen konnten, denen gaben sie den Trank des Todes und sandten sie in die Hölle. Endlich wurden des Herzogs Schiffsleute und Gefellen auf das Geschrei und den Streit aufmerksam, ließen muthigen Herzens in voller Rüstung rasch mit vorausgetragensem Banner herbei, kamen zum Statthor, fanden dasselbe aber zu ihrem großen Schreck verschlossen und sorgten sich sehr um ihren lieben Herrn. Endlich gelang es ihnen, nach großer Arbeit mit Aerten das Thor aufzubrechen, sie drangen in die Stadt, mußten jedoch viel leiden in wilder Schlacht und sich gewaltig quälen, bis sie ihren Herrn glücklich aus der Stadt führten. Darüber waren sie alle froh und glaubten, sie könnten sofort sich auf's Schiff begeben und abfahren. Da sahen sie aber aus vielen Gegenden überall gerüstete Haufen von Kranichsmenschen herreiten und wider sie ziehen, so daß ihnen alle Hoffnung zu entkommen benommen war. Herzog Ernst indeß stärkte und ermuthigte die Seinen und sprach zu ihnen: „o, ihr kühnen Ritter Gottes, ihr sehet wohl, daß unser Leben der Todespfeil trifft, wir aber die Seligkeit erlangen, wenn wir für den christlichen Glauben in den Tod gehen, denn aus diesem Elend kommt man durch einen guten Wechsel in das ewige Leben. Wie wir in solcher Hoffnung uns täglich üben sollen im Dienste Gottes, so sollen wir auch männlich tapfer sein und muthig fechten wider die Feinde Christi und seines Glaubens. Und geschieht uns dies durch Gottes Schickung, daß wir umkommen unter so ungestalteten Menschen, so wollen wir doch durch waderes Kämpfen mit dem Tode das ewige Leben verdienen.“ Darauf rief er Gott um gnädige Hülfe an, ergriff selbst das Banner und ging mit seinen Genossen den Feinden entgegen. Als dies die Agrippiner sahen, da vertheilten sie sich nach allen Seiten hin auf den Feldern, schlossen Herzog Ernst und die Seinen ein und schossen auf sie mit vergifteten Pfeilen aus der Ferne, in der Nähe aber stritten sie mit Schwertern und anderen Waffen. Aber die Ritter widerstanden ihnen in starker Macht vereinigt, erschlugen ihrer gar viele, an die 500, und hatten den Erfolg, daß, zumal die Agrippiner aus ihrer Nähe wichen, sie allmählich sich auf ihre Schiffe zurückziehen konnten. Dies thaten sie denn auch. Herzog Ernst mit dem Grafen Wewel deckte den Rückzug und schirmte die Seinen so lange, bis man alle Verwundete in die Boote

und in's Schiff gebracht hatte, und auch die Uebrigen sich auf den Schiffen befanden. Endlich schifften sich der Herzog und der Graf Wezel, sein getreuer Freund, auch ein, befohlen sofort die Taue abzulösen, die Stätte zu verlassen und mit gewaltigem Rudern die hohe See zu erreichen. Es geschah also bald. Da nun die Kranichleute sahen, daß es mit einer Feldschlacht vorbei war, wollten sie ihnen auf ihren eigenen Schiffen nachhelfen; aber auch dieser erwehrt sich der Herzog und die Mannen muthig, so daß sie den Agrippinern entwichen, und diese nichts ausrichten konnten.*) Unter großen Mühen, da nur ein Theil zu arbeiten im Stande war, der andere aber krank und verwundet, fuhrten sie 12 Tage und Nächte hindurch, ohne Land zu erblicken. Als sie deshalb nun den allmächtigen Gott um Hülfe in der Noth fleißig gebeten hatten, da stieg der Schiffsmeister einer, welcher das Meer wohl kannte, auf den Segelbaum und sah in der Ferne eine große Masse, etwa wie einen außerordentlich hohen Berg, welcher mit einem dichten Walde von mächtigen Bäumen bedeckt war. Dies sahen auch etliche auf den Schiffen, meinten, es wäre ein großer Berg, befürchteten auch, es gäbe da Seeräuber, die dort auf sie lauerten. Der Schiffsmeister indessen, welcher das bald kommende Uebel wohl kannte, wurde sehr ängstlich vor dem sichern Tod und sagte zum Herzog und zu den Rittern:

*) Marbach (S. 26 und 27 f. Ausgabe) fügt hinzu: Die Agrippiner hatten auch Schiffe, in die warfen sie sich und fuhrten ihnen nach und schossen mit ihren Giftpfeilen, als ob es schmeite. Nun hatte Herzog Ernst in seinem Schiffe ein Turkeug, mit dem warf er drei bis vier Schiffe in den Grund, so daß alle Kranichleute, die darauf waren, ertranken. Wie die übrigen sahen, daß sie den Felden nichts abgewinnen konnten, kehrten sie wieder heim und besagten ihren König, der in der Stadt angekommen war. Aber Herzog Ernst und seine Ritterschaft schifften auf dem ungelähmten Meere dahin und dankten Gott von ganzem Herzen, daß er sie von den Kranichskörfern erlöst hatte. Doch waren acht tapfere Ritter von den vergifteten Pfeilen der Agrippiner verwundet worden, die lagen in dem Schiffe in großen Schmerzen. Das Gift an diesen Pfeilen war aber so scharf, daß jeder, dem auch nur die Haut geritzt worden war von einem so vergifteten Pfeile, daran sterben mußte. Da war Niemand auf dem Schiffe, der die Verwundeten hätte heilen oder ihnen ihre Schmerzen lindern können. Da das Meer selbst wollte die kranken Ritter nicht länger im Schiffe dulden, denn es wurde wild und warf das Schiff hoch auf den Wellen empor. Wären sie nicht bald gestorben, so hätte der Herzog und seine Ritter die Kranken über Bord werfen müssen; aber Gott schickte ihnen den Tod. Als sie nun christlich verabschiedet waren, band man sie auf einige Dielen und bestete wohl verwahrt Gold daran, daß sie christlich begraben werden könnten von denen, die sie etwa am Ufer fänden. Dann wurden sie unter großem Weinen der Uebriggebliebenen in's Meer gelassen.

Wehe der heiligen Wallfahrt, meine lieben Brüder und Genossen! So hört denn, daß uns allen der grimmige, bittere Tod nahe bevorsteht. Hebt daher Eure Hände zum Himmel auf und bittet Gott um Gnade, Barmherzigkeit, Erlass aller Sünden, und Vergebung aller Laster und Missethat, so Ihr, wie er und seine Engel wissen, begangen habt. Laßt uns dies allesammt mit Andacht thun, damit unsere Seelen das ewige Leben erlangen, wenn unser Körper gestorben. Vernehmt, daß wir alle an dem Berge, den wir sehen, zu Grunde gehen müssen; denn wir mögen nun wollen oder nicht, wir gerathen jetzt hinein in das schlimme syrtische Meer, welches, wie ich seit jeher von meinen Eltern gehört habe, Allen, die hineinkommen, ohne Unterschied schlimmes Verderben bringt. Die hohen Bäume, welche Ihr dort stehen seht, sind lauter Segelbäume der gestrandeten Schiffe; der große Berg aber, den Ihr zu sehen glaubt, das sind eitel Schiffe, die durch Unwetter und des Meeres Gewalt dahin getrieben und verschlagen werden. Alle Menschen, welche darinnen gewesen, haben den bitteren Trant des Todes trinken müssen, und auch uns wird es binnen kurzem ohne Zweifel bald so gehen. Dies nehmet Euch wohl Alle zu Herzen." Als nun der Schiffsmeister zu Ende war mit seiner kummervollen Rede, ermunterte und vermahnete der durchlauchtigste Fürst, Herzog Ernst die Seinen mit folgenden tröstlichen Worten: „Geliebte Brüder mein', wir wollen alle Gott, dem allmächtigen Herrn, Lob und Dank sagen und ihn ehren um all' die Trübsal, so er gnädiglich über uns verhänget, auf daß wir büßen für unsere Sünden in diesem Leben. Hat uns denn einmal der barmherzige Gott in seiner Vorsehung an dieser Stelle den Tod bestimmt, so wollen wir uns ihm geduldig unterziehen, damit uns die Milde des gekreuzigten Gottes an dem letzten strengen Gerichtstag minder vergelte unsere Leiden, da wir ja in seinem Namen seine Geburtsstätte aufzusuchen und zu ihm demüthig zu beten nach Jerusalem gekommen sind." Dann sprach er mit von Thränen übersießenden Augen folgende fromme Verse:

„O Jerusalem du werde stat,
die got der herre gezieret hat
mit seins bitteren leiden we,
du bist ain er der alten e
und auch der neuen mit tugent rome:
warumb kompt nit in dich der jugent plome

die hie mit sorgen bi mir ist?
 o almechtiger her Jesu Crist,
 wie unkunde sind deine urtail gar,
 das du verhengest über dise schar
 der starken ritter ain solichs end!
 wie gar unwiszend dein weg uns sint!
 o milter hirte, kunig aller güte,
 zu aller zit du uns behüte,
 o du jugent ze wainen sere
 und mit wainen ze elagen mere,
 des frides zaichen fürst an dir,
 sol dich des grimmig mer mit mir
 verderben hie zuo diser stund,
 du volck in cristen glauben grund!
 in dem halt dein hofnung zuo diser frist,
 in des liebe du allzeit gewurzel bist.
 mit edelm gestaine der tugent clait
 halt dich in gotes ainveltikait.
 in dir all götlich weishait ufquelt,
 du seiest got lieb und uszerwelt.
 dich wirt schier die craft des mers verslinden,
 doch wirstu gekrönet mit gotes kinden.
 töchter von Syon, das laid helst elagen,
 dass ir ettwan die frölich jugent müszt tragen
 o ir newen streiter tngentlich,
 frewent euch mit got im himmelrich!
 o hailiger Crist, das war gotes wort,
 erlös uns alle von dem hellischen mort
 ausz dem tieffen prunnen deiner milten güt
 lös uns von sünden und sunst uns behüt
 und mach uns deiner clarhait und ere geleich
 got herre, zu Jerusalem in dem himmelreich.“

Solche Worte sprach der edle Herzog Ernst zu seinen bekümmerten Brüdern. Darnach thaten sie, der Herzog und der Graf Wewel sammt der ganzen Schaar andachtsvoll Buße, heichteten und empfingen das heilige Sacrament, den Frohnleichnam Gottes aus den Händen der Priester, von welchen auch etliche, aber nicht zuviel, unter der Menge waren.

Während dessen näherte man sich mehr und mehr der Todes-
 stätte, denn der Magnet hat die Kraft Eisen an sich zu ziehen

und fest zu halten. Er glänzte und leuchtete aus dem Meere auf; von solchen Feuerstrahlen des Magnetberges wurden viele dicke und hohe Segelbäume angezündet und verbrannten, dieses Brandholz fiel dann in neue ankommende Schiffe und erschlug die neuen Gäste. Um kurz zu reden, von der jungen Mannschaft des Herzogs Ernst entkamen nur wenige, die meisten mußten den sichern Tod erleiden. Darüber ward der Herzog selber sehr betrübt und weinte innig, denn er konnte nicht helfen, göttlichen Vaters, was soll ich Armer thun? Wollte doch Gott, daß ich auch gestorben wäre, denn daß ich vor meinen Augen meine auserwählten Ritter untergehen sehen soll, die mir alle getreue Diener waren.“ So klagte er alle Tage und zu jeder Stunde, und wenn die andern die todten Körper in's Meer werfen wollten, so pachte ihn Mitleid und er befahl, sie auf die Schiffstrümmer zu legen, damit er doch durch Anschauen der Leichname etwas Trost empfangen könnte. Da kamen die Greifen gepflogen und führten viele Leichname hinweg in ihre Nester ihren Jungen zur Speise. So blieben von dem ganzen Volk des Herzogs nicht mehr am Leben als sieben, die alle hatten nicht mehr Nahrung als ein halbes Brot. Da sprach der edle Graf Wegel: „Sintemal wir die Genossen, welche den bitteren Tod starben, beweint und beklagt haben, wie es sich ziemte, so daß wir nicht mehr thun konnten, so ist es in dieser Lage, mein lieber Herr, Euch wohl genehm, daß wir denn doch einen andern bessern Tod wählen als den jammervollen Hungertod. Wir wollen daher uns in Thierhäute einnähen und uns auf die Schiffstrümmer legen, damit wir von den Greifen gepackt und über das Meer in ihre Nester geführt, entweder die Speise ihrer Kinder werden oder, je nachdem der allgnädige Gott bestimmt, mit dem Leben davontommen.“ Der Rath, meine ich, welchen Graf Wegel gab, war nicht aus Menschenverstand hervorgegangen, sondern von Gott eingegossen. Derselbe gefiel dem Herzog sehr wohl, und sie gingen ohne Verzug zu andern Schiffen; darinnen fanden sie viele Todte, die bei sich Gold, edles Gestein und kostbare Kleider in Ueberfluß hatten; auch große Ochsenhäute, die sie mit sich zu ihren eigenen Schiffsrästen trugen. Die andern Genossen, welche nicht wußten, was geschehen sollte, wunderten sich sehr darüber. Sie aber, Herzog Ernst und Graf Wegel, nähten von den Häuten etliche zusammen und segneten ihre fünf Genossen. Diese nun legten den Herzog und

den Grafen, wohlgerüstet und in die Häute eingenäht, oben auf die Spitzen der Schiffstrümmer. Und als die Greifen kamen, sahen sie dies und meinten, es wäre etwas Todtes, führten sie beide, den Herzog und den Grafen wunderbar und durch des allmächtigen Gottes Schidung über das weite, schreckliche Meer zu den Jungen in ihre Nester. Die fünf zurückbleibenden Gesellen waren sehr betrübt über ihre Verlassenheit. Die beiden Herrn aber in den Ochsenhäuten wurden von den jungen Greifen gepackt, denn diese wollten sie zerreißen, aber wenn sie auch noch so grimmig die Klauen in die Häute einschlugen, so konnten sie doch die stählernen Panzerringe, mit welchen sich jene beiden bedeckt hatten, nicht zerbrechen. Als nun schließlich jene merkten, daß sie jenseits des Meeres auf einer festen Stelle wären, schnitten sie die Häute auf und versuchten, da sie sahen, daß die zwei alten Greifen beide wieder ausgeflogen waren, um andere Nahrung zu holen, ihr Heil in der Flucht. Dies gelang ihnen auch; sie stiegen hinab aus dem Neste, kletterten unter großer Mühe und Anstrengung von dem steilen Berge so schnell wie möglich und begaben sich in einen dichten Wald, welcher in der Nähe war. Während dessen hatten sich von den fünf zurückgelassenen Genossen auf dem Magnetberge zwei einnähen lassen; diese wurden nach Gottes Willen von den Greifen in raschem Fluge in dasselbe Nest gebracht und entkamen in derselben Weise in jenen Wald wie der Herzog Ernst und der Graf Wezel. Von den übrigen drei gelang es zwei sich ebenso zu retten. Der dritte aber, der letzte, mußte, zumal er Niemanden hatte, der ihn einheften konnte, auf dem Magnetberg bleiben und, nachdem er aus Mangel an Nahrung, denn er hatte nur ein halbes Brod, jämmerlich gestorben, dort das Heerhorn des jüngsten Gerichts bei der allgemeinen Auferstehung erwarten. Die andern vier Genossen nun trafen in dem Walde zufällig zusammen; darüber freuten sie sich und beschloßen einmüthig, ihren Herrn Herzog Ernst und den Grafen Wezel zu suchen.*)

*) Ma-bach erzählt das Wiederfinden (S. 31 und 32 f. Ausgabe) in folgender Weise: „Alle vier stiegen zerstreut hin und her, wie die Schafe die ihren Hirten verloren haben, und hatten nichts zu essen, als die Wurzeln aus der Erde. Die zwei letzten Diener gingen und suchten einen Brunnen, denn sie hatten sich gar müde an dem Berge gestiegen. Wie sie so durstig in dem Walde herumstiegen, und über ihren Herrn und ihre Gesellen klagten, so sah der eine einen Hirsch daherbringen, der am Brunnen tranken wollte. Als der Hirsch zwei Menschen dastehen sah, ward er scheu und lief als wenn man ihn jagte; da merkten die zwei, daß Jemand in derselben Gegend wäre und gingen hinzu.“

Und als sie deshalb den barmherzigen Gott um Hülfe anflehten, erhörte sie dieser, denn da sie in eine wüste Gegend kamen, sahen sie vor sich zwei Menschen gehen. Anfangs zweifelten sie, ob es wirklich die wären, welche sie suchten, endlich aber erkannten sie ihren Herrn, den Herzog Ernst, eilten zu ihm in schnellem Lauf; dieser wie der Graf Wezel hatten sie indeß auch erkannt, gingen ihnen entgegen, und es ward von beiden Seiten manche Freudenthräne vergossen. Dann sprach der Herzog zu ihnen Allen: „Sagt mir, liebe Brüder, wer hat Euch in die Häute genäht?“ Sie aber antworteten: „Gnädiger Herr, Euer getreuer und auserwählter Diener,“ sie gaben ihm dann den Namen desselben an, „welchen wir leider haben zurücklassen müssen, da er Niemand hatte, welcher ihn hätte einnähen können; unzweifelhaft ist dieser jetzt vor Hunger verschieden. Wir wollen deshalb seine Seele dem allmächtigen Gott befehlen.“ Als Herzog Ernst dies hörte, weinte er bitterlich und sandte für seiner lieben Seele Heil ein andächtiges Gebet hinauf zu Gott dem Herrn, welcher ist der Schöpfer und Erlöser aller Gläubigen. Da sie alle sechs aber großen Hunger hatten, so aßen sie Pilze und Kräuter, überhaupt, was sie nur erlangen konnten. Und als sie den Hunger gestillt hatten, wurden sie von einem schrecklichen Durst gequält. So gingen sie den ganzen Tag bis zum Abend durch des Waldes Dichtigkeit und Finsterniß und verwunderten sich selbst, daß sie noch am Leben waren. Beim Sonnenuntergang aber sahen sie in einem Thale ein klares fließendes Wasser glänzen, zu dem bahnten sie sich über steile Berge einen Weg, wie ihn wohl noch kein Mensch gemacht, bald hingen sie an den steilen Wänden und kletterten, bald stiegen oder fielen sie, jetzt ließen sie sich herunter auf den Knien, dann wieder mit den Händen. So kamen sie endlich nicht ohne Lebensgefahr in das Thal und löschten ihren übergroßen Durst in dem kühlen und reinen Wasser. Aber immer noch waren sie in schlimmer Angst, sie möchten von den Greisen gehört werden. Darum verhielten sie

Dort fanden sie die zwei andern Gefellen bei dem Brunnen sitzen, wodurch alle vier nicht wenig erfreut wurden. Alle erauhten sich an dem fließenden Wasser, dann berathschlagten sie, wie sie ihren Herrn im dicken Walde suchen wollten. Sie stiegen durch manche tiefe Klut, zuletzt aber schwang sich einer der Genossen auf einen hohen Baum und sah zwei Männer in dem Walde gehen. Er fing an zu pfeifen und zu rufen. Als Herzog Ernst und der Graf Wezel das Geschrei und Pfeifen hörten, standen sie stille und wußten nicht, was das für Leute wären. Indem sah der Herzog vier seiner Diener daher kommen. Da wurden alle von Herzen froh und umfingen einander mit lauter Freude.“

sich sehr still, rasteten bei dem Wasser und merkten, daß dasselbe sehr reich an Fischen war. Von diesen fing der Graf Wengel etliche; dann wurde ein großes Feuer angezündet und die einen gebraten, die anderen gekocht. So aßen sie so viel sie wollten. Als sie nun satt waren, da wollten sie fürdaß gehen, jedoch auf der einen Seite waren so hohe Berge, daß nicht einmal Vögel sich hinaufschwingen konnten; denselben Weg aber wieder zurücklegen, welchen sie eben gemacht hatten, konnten sie auch nicht wegen der Steilheit der Bergwände. Da staunten sie erst, wie es möglich gewesen wäre dort herabzukommen, dann beschloffen sie an dem Wasser entlang zu gehen und gelangten endlich an einen großen Berg, unter welchem das Wasser hinfließen mußte. Hier aber war ein gewaltiger Strudel und das Wasser tobte schauerlich, wie wenn ein großes Schiff darin zerschmettert würde. Einige Zeit hindurch war der Fluß verborgen, dann aber jenseits des Berges kam er mit donnerndem Gebrause wieder zum Vorschein. Da nun waren die edelen elenden Ritter verlassen von aller menschlichen Hülfe, zumal es einen anderen Weg nicht gab. Sie beriethen sich daher und hieben alsbald Bäume ab; behaueten und glätteten sie; banden sie darauf fest zusammen und befestigten ihre Rüstungen an die Balken. So fuhren sie, auf Gottes Beistand vertrauend, auf dem schrecklichen Wasser vorwärts. Dreierlei Gefahren aber drohten ihnen unter dem Berge: Erstens stieß das Floß im Wirbel des Wassers fortwährend überall an und konnte leicht zerbrechen, dann war es finster, daß Keiner den Anderen sehen konnte. Drittens endlich war es auch Niemandem wegen des Ungestüms des Wassers möglich, den Anderen zu hören. Da beteten sie zu Gott laut und herzlich: „O Herr Jesus Christus, der du bist wahrer Gott und Mensch, unser Heiland, behüte und erlöse uns, wie du deinen lieben Jünger Petrus aus dem Meere erlöst hast, der du ja auch uns vordem aus dem syrtischen Meer durch die grimmtigen Greifen befreit und vor ihren Klauen bewahrt hast; also rette uns auch heute!“ Endlich erblickten sie das Tageslicht wieder und waren darüber sehr froh. Vor ihren Augen erschien dann ein wie Feuer glänzender Felsen, der hieß lateinisch *Unio*, das heißt deutsch so viel wie Einheit. Und wie man liest, so giebt es seines Gleichen nicht mehr auf dieser Welt. Davon brachen sie ein Stück ab. Dies trägt ein jeglicher römischer Kaiser in seiner Krone, denn Kaiser Karl erhielt dasselbe geschenkt von Herzog Ernst und

ließ es hineinschicken in die Krone. Wer aber den Stein kennen lernen will, der mag in den betreffenden Büchern nachlesen, wie es im Liede heißt:

wer sein natur wiszen begert (das hierher nit gehört),
der wirt des in der stein puoch gewert.

Wie Herzog Ernst mit seinen Genossen durch die Schickung und den Beistand Gottes in das Land Arimaspi kam.

Darnach gelangte der Herzog Ernst mit seinen Genossen auf dem Flosse in ein Land, genannt Arimaspi. Sie nahmen nun ihren Harnisch und ihre Waffen und kamen in einen dichten Wald. Und wenn sie auch sehr hungerte, so freuten sie sich doch, daß sie aus dem wilden Wasser erlöst waren. Als sie dann einen ganzen Tag in dem Walde gegangen waren, sahen sie endlich viele große herrliche Städte und wohlummauerte Schlösser, sowie Castelle. In diesem Lande wohnten die Arimaspi, welche lateinisch Cyclopen genannt werden. Das sind kleine Leute in Indien, welche nur ein Auge haben und nichts Anderes als Thierfleisch essen. Jene kamen nun an eine große, schöne Stadt und blieben eine Weile lang vor dem Thore. Die Bürger aber, welche dort aus- und eingingen, merkten bald, daß die Leute zwei Augen hatten und wunderten sich höchlichst darüber. Und wie es denn die Gewohnheit vorwitziger Leute ist, sie standen um den Herzog und seine Genossen herum, beschauten sie, als ob sie Meerwunder wären; etliche sogar liefen ohne Säumen in die Stadt und verkündeten dem Grafen, welcher über die Stadt herrschte, welch' wunderliche Leute vor dem Thore wären. Als Jener Solches vernahm, da konnte er sich auch nicht genug wundern und meinte, es wären Waldleute oder Satyrn (das sind halb Menschen, halb Böcke), welche zufällig sich außerhalb des Waldes verirrt hätten. Als sie nun zu ihm geführt wurden, empfing er sie ehrenvoll, beherbergte sie freundlich und fragte sie höflich, weß Volkes und Geschlechtes sie wären, wie oder von wannen sie in diese Gegend gekommen wären. Da sah ihn der Herzog traurig an und sprach: „Gebt uns, bevor wir antworten, Speise und Trant, denn wir kommen vor Hunger und Durst fast um.“

Sogleich ließ der Graf Nahrung in Ueberfluß herbeischaffen. Nachdem sie sich alsdann gesättigt hatten, baten sie den Stadtgrafen, er möchte ihnen doch Kleider geben, denn sie müßten vor Scham fast sterben, so nackt und bloß wären sie. Er aber erwiderte: „Ich will Euch gern Alles gewähren, was Ihr von mir begehrt, nur sagt mir Euren Stand und Namen.“ Hierauf sprach Herzog Ernst zu ihm: „Der römische Kaiser, welcher in dieser Welt höher und mächtiger ist als alle anderen Kaiser und Alle, über welche die Sonne leuchtet, der hat mich wider Gott und alle Gerechtigkeit von meinem rechtmäßigen väterlichen Erbe vertrieben und dazu noch aus meinem Vaterlande. Da ich aber eine zu große Macht hatte, so gedachte ich ihm bei Zeiten zu weichen und nahm mit mir von meinen Lehnsmännern und getreuesten Dienern eine große Schaar kühner Ritter, um nach der ehrwürdigen Stadt Jerusalem zu fahren, das Grab unseres Herrn Jesus Christus zu besuchen und an der Stätte seiner Geburt und Qualen zu beten. Dann habe ich auf dem Meere durch Unwetter viele meiner Genossen verloren. Nachher lag ich im Kampf mit den Agrippinern oder Kranichsleuten, und auch hier wurde eine große Menge von meinen Männern dahingerafft. Darauf trieben uns Stürme in das gefährliche syrtische Meer und wir scheiterten an dem Magnetberg. Dort nun ist die ganze Schaar zu Grunde gegangen bis auf uns sechs, die wir, in Ochsenhäute eingenäht, von den furchtbaren Greisen über's Meer in ihre Nester den Jungen zur Speise gebracht wurden. Dann sind wir lange umhergelaufen, bis wir in ein Thal gelangten, wo dieser Fluß war. Auf diesem endlich sind wir unter großen Gefahren mit einem Floß in Eure Gegend gekommen.“ Als dies der Stadtgraf hörte, da verwunderte er sich über solche Sage, befahl, daß man sie mit schönen und kostbaren Tüchern aus Leinwand abwasche und trockne. Alsdann erhielten sie schöne seidene Hemden und Wämser, mit Gold gestickt und Pelzwerk verbrämt, daran purpurrothe Aermel waren, und darüber purpurne Röcke, mit Gold und edlem Gestein gar zierlich und fein überzogen und der Stadtgraf sagte zu ihnen, sie möchten für alle Zeit an seinem Hofe bleiben, denn sie wären so gar wunderbare Geschöpfe für ihn und das Volk. Als bald erfuhr der König desselben Landes Arimaspi, daß der Graf einige Gäste mit zwei Augen bei sich hätte, und er sandte sofort Boten zu ihm, er solle ohne Verzug mit den merkwürdigen Männern zu ihm kommen. Er folgte dem Befehl und mußte,

mochte er nun wollen oder nicht, dem König den Herzog mit den Seinigen übergeben. Diese waren darüber sehr fröhlich, denn sie glaubten mit Recht, daß sie an des Königs Hof besser gehalten würden, denn an dem des Grafen. — Eines Tages nun früh Morgens sah Herzog Ernst von ferne große Funken aufsteigen und feurige Flammen lodern. Das nahm ihn Wunder und er sprach zu dem König: „Herr, ich glaube, Euer Land wird durch Sengen und Brennen von Feinden hart verwüstet, ich will Euch dieselben gern vertreiben helfen.“ Da antwortete der König: „Diese Feinde sind unüberwindlich; sie stammen aus dem Mohnenland und heißen lateinisch Sciopedes, weil sie nur einen Fuß haben, mit welchem sie sich vor der Sonne Gluth schützen. Ferner laufen sie so schnell, daß man sie nicht einholen kann, besonders auf dem Meere, denn über dasselbe eilen sie trockenen Fußes hinweg wie über Sand oder hartes Land.“ Der Herzog aber meinte: er möge ihm nur einige Genossen senden, dann solle die Sache bald ihr Ende erreichen. Dies geschah auch schnell. Als bald ritt der Herzog mit seinen Leuten auf raschen Pferden heimliche Straßen entlang zum Meere und tödteten Alle, eine kleine Anzahl ausgenommen, die kaum durch Flucht entrannten, und niemals kam einer wieder in das Reich. Einige jedoch nahm der Herzog lebendig gefangen und brachte sie fröhlich heim zum König. Dafür ward ihm von diesem und jedermann große Ehre zu Theil. —

Zu derselben Zeit schickte ein ungeschlachtetes Volk mit so großen und langen Ohren, daß sie sich damit gänzlich bedecken konnten, zu demselben König von Arimaspi wie gewöhnlich Boten und ließen den schuldigen Tribut fordern, sonst würden sie in sein Reich einfallen. Darüber erschraf der König sehr, doch tröstete ihn Herzog Ernst mit folgenden Worten: „Herr, was sind das für wilde Männer?“ Dieser antwortete: „Sie heißen Pannochen, aus dem Lande Scitia und verlangen, denn sie sind mächtiger als wir, jährlich Zoll von uns.“ Da nahm der Herzog die Seinen und des Königs Diener, zog wieder sie und alle Feinde wurden erschlagen.* So war das Land und der König für ewige Zeiten vor jenem Volke sicher und frei von allem Zins und unbilligen Forderungen. Zwei von den

*) Nach Marbach (S. 35 f. Ausgabe) schließt Herzog Ernst die Pannochen in einen Wald, in welchem sie gerade versammelt sind, ein, zündet denselben an und erschlägt dann alle.

Bannochan aber behielt er lebendig, mit ihnen eilte er frohlockend zum König. Der empfing ihn außerordentlich heiter, ernannte ihn für immer zu seinem geheimen Rath und zum Fürsten und übergab ihm dann und seinen Genossen als rechtmäßiges Besizthum ein Land am Meer, mit fünf wohlgebauten, großen Städten und vielen festen Schlössern und Castellen. Dafür dankte der Herzog Ernst freudig, ging mit seinen Genossen in dasselbe und regierte hier in Frieden und Gerechtigkeit. —

Wie Herzog Ernst mit den Kananeern, Leuten von großer riesenhafter Gestalt, stritt und sie überwand.

In der Nähe derselben Gegend wohnten die Kananeer. Dies waren ungeheuer große Riesen. Infolge solcher Stärke konnten sie natürlich vielen Ländern ungestraft Schaden thun, besonders dem Königreich Arimaspi. Sie schickten nun an den König als Boten einen großen Riesen, der erst 15 Jahre alt, doch bereits über hohe Bäume hinweg ragte. Er hatte in seinen Händen als Waffe einen gewaltigen Heubaum, trat hochmüthig vor den König mit der Drohung, er würde seiner ganzen Habe und seines Lebens verlustig gehen, falls er nicht ohne Verzug den Riesen den Tribut senden würde, und dies war doch eine unbillige Forderung. Zufälligerweise kam um diese Zeit auch 'mal Herzog Ernst an den Hof und sprach, als er die so unziemliche und freventliche Botschaft vernommen, sofort zum König: „Sintemal solche Abgabe unredlich und nur durch der Riesen Uebermuth erpreßt ist, dünkt es mir besser, mit dem Schwerte ihnen denselben zu zahlen.“ Darüber ward der Riese sehr zornig, kam nach Hause und richtete die Antwort aus mit dem Hinzufügen: „Ich habe auch ein Menschlein da gesehen, des Kaisers erster Diener und Rathgeber, welches das große Wort führt und dem König sagte, er solle den Tribut nicht geben, sondern es auf einen Kampf mit uns ankommen lassen.“ Auf diese Nachricht hin fiel ein großes Heer der Riesen in das Gebiet des Herzogs ein, welches ihnen am nächsten lag, dann in das Königreich Arimaspi und verheerten beide Länder. Sobald Herzog Ernst dies vernahm, benachrichtigte er seinen König. Derselbe erschrak sehr über solche Botschaft, berief alle streitbaren Männer des Reiches zu sich, ritt mit ihnen zum Herzog und

übergab sie seinem Befehl. Da nun jener erfahren, daß die Riesen sich in einem großen Walde befänden, gebot er seinen Mannen sie anzugreifen, bevor sie aus dem Walde herausgekommen wären, weil sie sich wegen ihres Körperumfanges zwischen den Bäumen nicht frei bewegen könnten. Und so geschah es. Der Herzog Ernst sammt dem Grafen Wezel und das ganze Heer von Arimaspi lagerten sich in Stille um den Wald, und stritten, nachdem das Zeichen zum Angriff durch einen Trompetenstoß gegeben, mählich mit den schrecklichen Riesen, die aber solche Kampfesweise noch nicht kannten. Fast alle wurden von unten erstochen, so daß sie auf die Erde fielen. Darauf zog man, um die Größe der Riesen genau zu ersehen, einige von den Leichnamen auf's offene Feld. Herzog Ernst kam auch dazu, erhielt aber die Nachricht, daß eine kleine Schaar die Flucht ergriffen. Sofort ließ er sie verfolgen, jedoch wurde nur einer erwischt, der so sehr verwundet war, daß er den andern nicht hatte folgen können. Diesen führte Herzog Ernst mit sich heim in sein Land, ließ veröhnlichen Herzens seine Wunden durch einen klugen Arzt verbinden und verpflegte ihn sorgfältig wie ein wahrer Nachbar. Hierdurch gesundete der Riese bald und gewann den Herzog so lieb, daß er ihm versprach, er wolle fürder das ganze Leben in seinem Dienste treu verbleiben. Wie er dieses Versprechen brav gehalten, werden wir später sehen. —

Wie Herzog Ernst auf einer Insel mit gar großen Vögeln kämpfte und sie auch alle überwand.

Zu jener Zeit ungefähr vernahm der Herzog, es lebten in der Nähe in Indien einige nur zwei Ellenbogen große Leute, die äßen nur Eier von Vögeln, welche dort nisteten, damit die Anzahl derselben geringer würde, denn sie waren ihnen lästig. Darum, um diesen Leuten, welche Pygmäen genannt werden, zu helfen, machte er sich mit dem Grafen Wezel und etlichen kühnen, bewährten Rittern auf und begab sich in einem Schiffein zu ihnen. Da nun die kleinen Zwerglein so viele große Männer kommen sahen, so erschrafen sie von Herzen, meinten, es wäre mit ihrem Leben zu Ende, streckten ihre Hände zu ihnen gen Himmel aus und baten flehentlich um Frieden und Schonung ihres Lebens. Die edlen Ritter aber sprachen zu

ihnen: „Wir sind nicht gekommen, den Frieden zu brechen, sondern Euch Frieden zu bringen und, so Gott will, Sicherheit zu verschaffen vor den Angriffen der schädlichen Vögel. Zieheth morgen aus wider die Vögel, zeigt uns ihre Wohnungen und Ihr werdet in uns Gottes Hilfe erkennen.“ Und als Herzog Ernst sie fragte, ob die Vögel ihnen sehr schädeten, sprang ein kleines junges Männlein von ihnen auf und antwortete: „Lieber Herr, wenn ich anderswo etwas Nothwendiges zu thun habe, so muß ich mich des Nachts auf den Weg machen; wird es aber Tag, so muß ich mich in dem nächsten Berge versteckt halten, bis es finster wird. Dann kann ich erst den andern Theil des Weges zurücklegen. So müssen wir auch die Früchte auf unsern Aedern des Nachts abschneiden, denn am Tage können wir es der Vögel wegen nicht thun. Außerdem geschieht uns noch viel Uebles, es würde zu lange dauern, wollte ich alles erzählen, mehr Unheil denn von irgend welchen Menschen. Deshalb bitten wir Euch innig, sintemal wir unserer Schwachheit und unserer kleinen Gliedmaßen halber uns an den bösen Vögeln nicht rächen können, Euch, die Ihr Riesen gegen uns seid, Ihr möget die Thiere bestrafen, welche uns so schlimmen Kummer bereitet haben.“ Als es nun Morgen ward, da begaben sich Herzog Ernst und seine Ritter nebst dem Zwergenvolk zu einer Insel, wo eine große Menge von diesen Vögeln zusammen war. Alsdann begann der Streit und, obwohl viele Pygmäen von den Vögeln durch Beißen und Stechen getödtet wurden, so trug doch Herzog Ernst endlich den Sieg davon, so daß die Pygmäen fürder nicht mehr von ihnen zu leiden hatten, sondern vielmehr länger als ein Jahr von ihrem Fleisch leben konnten. Dafür sagte der König der Pygmäen dem Herzog seinen besten Dank, ließ viel des Goldes und Silbers, sowie andere kostbare edle Gesteine herbeischaffen und bat jenen, er möchte dies als Belohnung annehmen. Darauf wollte der Herzog indeß nicht eingehen, bat aber dringend, man möchte ihm zwei Pygmäen schenken. Dies gewährte der König und wählte unter seinen Dienern zwei zu solchem Zwecke aus. Unter den Segenswünschen desselben und seines gesammten Volkes zog der Herzog ab in großer Freude über die Ungleichheit der zwei kleinen Männchen und seines großen Riesen im Spielen und Scherzen mit einander, und gelangte wieder nach Arimaspi, wo er von dem König und seinen Unterthanen ehrenvoll empfangen wurde. —

Siernach folgt, wie Herzog Ernst in die fernen Länder Indiens kam und dajelbst für den christlichen Glauben stritt.

Als nun Herzog Ernst sah, daß alle seine zeitlichen Werke durch Gottes Sanftmuth nach seinem Wunsch und Willen gingen, da dachte er über die Weisheit des Ewigen nach und wie herrlich Gott doch alle seine Pläne geführt.

Eines Morgens, als er mit einigen von seinen liebsten Dienern an dem Gestade des Meeres spazieren ging, waren mehrere aus fernen Ländern Indiens mit ihrem Schiff durch des Meeres Ungeßtim und widrige Winde an das Ufer des Reiches Arimaspi verschlagen. Er sandte alsbald zu ihnen Boten und ließ sie fragen, was für Leute und weß Geschlechtes sie wären, von wannen sie kämen, was ihr Geschäft wäre und ob sie den christlichen Glauben hätten. Da antworteten sie: „Wir sagen zuerst die Hauptsache, daß wir Christen sind, dann, daß wir aus fernem indischen Land stammen und von den Wogen und Stürmen hierher getrieben sind und haben uns so abgemüht, daß wir schier dem Hungertode nahe sind. Wer uns daher Labung verschaffen kann, dem wollen wir zu jeder Zeit Gnade und Barmherzigkeit vom ewigen Gott ersuchen. Der Herzog aber ließ sie mit aller Leibesnahrung reichlich versehen und war sehr gütig gegen sie. Und als sie sich gesättigt hatten, fragte er sie, ob nicht in ihrer Heimath Krieg wäre. Da erwiderten sie: „Lieber Herr, der König von Babylonia verwüstet mit seinem Heere unser Land ohn' Unterlaß, auf daß wir vom Licht der Wahrheit, dem christlichen Glauben hinweggehen und uns hingeben dem schändlichen Götzendienste, aber wir hoffen, daß der allmächtige Gott, unser Herr uns unter den Flügeln seines Schirms behüten wird vor solchen Sündern, die mit ihrem Bogen freventlich auf die schießen, so gerechten Herzens sind.“ — Da fühlte der Herzog sich vom heiligen Geist zur Hülfe berufen, hielt geheimen Rath mit dem Grafen Wexel und seinen andern bewährten christlichen Rämmerern und kam mit ihnen dahin überein, daß er in die fernen Reiche Indiens ziehen wollte, für Gott zu kämpfen. Damit waren die Mohren einverstanden und gestatteten, daß er und die Seinen in ihrem Schiffe fahren konnten, zumal er sie so wohl gespeist und ihnen alles gegeben hätte, was nöthig wäre. So schied er aus seinem Lande ohne Erlaubniß und ohne Wissen des Königs von Arimaspi, weil jener ein Heide war, nahm mit sich seine Genossen und wunderbaren

Leute, welche er in seinen Kämpfen gewonnen hatte, und kam nach mühseliger Fahrt und nachdem er viel wunderbare Dinge in dem Meere gesehen, in die fernen Gegenden Indiens. Der König daselbst hatte um diese Zeit eine allgemeine Versammlung der Fürsten und Herren des Landes zusammenberufen in eine Stadt in der Nähe. Da ward Herzog Ernst dem Mohrenkönig durch die, mit welchen er gereist war, vorgestellt, und das Lob seiner vortrefflichen Tapferkeit überall verkündet. Und als gar der Mohrenkönig vernahm, wie gütig er sich gegen die Seinen bewiesen und wie fromm er wäre, da empfing er mitsammt seinem ganzen Volk ihn sehr ehrenvoll, dankte ihm herzlich, nahm ihn und seine Ritter an den Hof und gebot seinen Unterthanen, den Gästen die geziemende Ehre zu erweisen. Dann bat er den Herzog und den Grafen Wegel, sie möchten ihm in Rath und That getreulich beistehen. So geschah es denn, daß bei jeder Sache der König und seine Rätke zum Herzog kamen und ihn um seine Meinung fragten, der sie alsdann gemeiniglich als der richtigen folgten. —

Eines Morgens frühe erhielt man die schlimme Nachricht, daß der König von Babylonia mit unzählig viel Heiden aus seinem Lande ausgezogen wäre, um alle Mohren, Jung und Alt, Frauen wie Männer zu martern und zu peinigen, damit sie sich von Gott, ihrem Schöpfer, der da ist der Weg zur Wahrheit und zum Leben, abwenden und aufhören sollten zu ihm zu beten und kehren zum Unglauben der Abgötterei. Hierüber geriethen der König und seine Unterthanen in große Furcht. Als Herzog Ernst aber dies merkte, tröstete er sie mit folgenden Worten: „Mein gnädiger Herr König und meine lieben Brüder, deren aller Name, wie ich hoffe, in das Buch des Lebens eingetragen sind, ich habe oft gehört und meine, Ihr habt's auch von Euren Predigern wohl vernommen, daß nach der Lehre von St. Hieronymus es nichts Seligeres gibt denn einen frommen christlichen Menschen, dem das ewige Himmelreich verhießen ist; und keine Arbeit so dringlich, denn sich täglich auf seines Lebens Ende vorzubereiten, es giebt aber auch nichts Stärkeres als den, welcher den Teufel und seine Knechte überwindet, so sind der König von Babylonia und seine Helfershelfer. Zum vierten ist nichts schlimmer, als von seinem eignen Fleisch besiegt zu werden. Solche Ermahnung sollt Ihr, liebe Herrn, ehren, und wir alle wollen die nicht fürchten, welche unsern Leib tödten können, denn unsere Seelen vermögen sie nicht zu tödten; wir

sind aber aus heidnischem Volk auserwählte Kinder Abrahams geworden durch Gott, mehr denn die Juden durch ihre Geburt, der sie sich noch rühmen, denn wir sind aufgestanden aus dem Pfuhl der Sünden und der Laster der Abgötterei und werden gerechtfertigt durch den Glauben. Deswegen laßt uns in Gott hoffen, die Hände fallen und unsern Herrn Jesus Christus anrufen, auf daß wir unsern Widersachern freudigen Muthes entgegenziehen. Doch laßt hinter Euch alle irdische Begierde, denn mögen wir nun sterben oder am Leben bleiben, wir sind doch alle Gottes Kinder. Doch dies mögen die streitbaren Heiden, die Boten des Antichrists wissen, daß ich ihrer viele durch den Tod in die ewige Pein bringen will, selbst wenn der feurige Jupiter mit dem Bösen Mohamed sie unterstützte.“ Durch diese und noch viele andere Trostesworte des Herzogs ward der König mit den Seinen froh und beherzt und ging dem König von Babylonia mit einem großen christlichen Heere entgegen. Der hatte unterdeß alle Gotteshäuser und Kirchen zerstört, die heiligen Sacramente weggeworfen und viele Mütter nebst ihren Kindern durch Folterqualen wegen des christlichen Glaubens gen Himmel gesandt. In der Nähe von ihm nun ließ der Mohrenkönig seine Zelte aufschlagen. Früh am andern Morgen sollten die beiden Heere aufeinander stoßen. Zuvor hieß der König von Indien seine Mannen ein wenig stille stehn und sprach folgendermaßen kurz zu ihnen: „Liebe Ritter des Herrn Jesus Christus, Ihr habt vernommen, wie grimmig der Heidenfürst manchen frommen Menschen, Jung und Alt mit neu erdachten Qualen zu Tode gepeinigt hat; Ihr seht also, daß die gegenwärtige Sache unserer Seele Heil und unseres Leibes Leben, das Vaterland, unsere Ehre und Habe mit samt unsern Weibern und Kindern betrifft, dazu Vater und Mutter und überhaupt alle Christenmenschen wie der Weise sagt:

„denn wirt berürt dein aigen sach,
so die nächst wand prinnet an deim gemach.“

Darum seid eingedenk Eurer Tapferkeit und bestrebt, heute Euer Leben und Vaterland, Euer Leib und Gut aus dieser Angst und Noth zu retten und vor dem heißenden Zahn der Heiden wider die Christen zu bewahren. Wenn Ihr dies heidnische Joch heute nicht brecht, so werdet Ihr stets schwer bedrückt sein. Wählt daher, liebe Streiter Christi, lieber den Tod für Gott, denn daß Ihr durch schimpfliche Flucht die ewige

Verdammniß erwerbet. Doch hoffe ich, der barmherzige Gott wird uns heute beistehen und durch seine göttliche Hülfe und Kraft sich selber zur Ehre den Sieg verleihen.“ Nach solchen Worten sprach Herzog Ernst zu dem König: „Es ist jetzt an der Zeit, daß Ihr mit weiser Vorforge die Schaaren ordnet und ihnen ihre Anführer gebt, in Sonderheit befehlt, wer Euer fürstliches Banner wider den Feind tragen soll, denn dazu ist ein muthiger Mann nöthig.“ Da antwortete ihm der König: „Da Deine Tapferkeit überall so gepriesen wird, so bitte ich Dich in Gott, um deswillen Du Dich so vielem Elend unterzogen hast und so viele Anstrengungen ertragen, Du wolltest mein Banner führen.“ Der Herzog erklärte sich dazu bereit, rief Christus um Beistand an, nahm das Banner in seine Hand und sofort scharte sich um ihn eine große Menge wackerer muthiger Männer. Auch der Graf Wewel mit seinen Rittern kam schnell herbei und sprach zu dem Herzog: „Gnädiger Herr und Bruder, fintemal Ihr das Banner tragt, so laßt uns nicht länger verziehen, sondern den Feinden entgegengehen, wir werden da schon genug zu kämpfen haben.“ Auf solchen Rath des Grafen ging der Herzog mit dem Banner wader vorwärts mitten in die Schaaren der Feinde hinein. Um ihn herum waren stets alle kühnen Ritter versammelt; in seiner nächsten Nähe befand sich sein großer Gigant, welcher einen großen Balken als Waffe führte. Da sprach der Graf Wewel zu dem Herzog: „Herr, paßt auf, jetzt nahen uns die Heiden mit ihrem Banner. Darum wader drauf los.“ Und der König von Babylonien wandte sich mit seiner ganzen Kraft wider sie; es begann nach dem ersten Anrennen mit den Speeren ein gewaltiger Schwertestreit. Obwohl nun die Heere einander fast ungleich waren, schwankte doch lange noch der Sieg auf der Wage des Glücks hin und her. Auf beiden Seiten viele Todte, des Bluts floß eine solche Menge, wie wenn es ein fließend Wasser wäre. Da indeß der König von Babylonien sah, daß der Herzog und die Seinen löwenmäßig stritten, so richtete er seine ganze Macht gegen sie, aber Graf Wewel kam ihm zuvor und schlug ihn mit einem einzigen Streich so hart, daß er von seinem schönen Pferde zu Boden fiel. Auch stand der Riese seinem Herrn wader bei und tödtete mit seiner Stange eine gar große Menge Volks. Als dann die Heiden merkten, daß ihr König auf der Erde lag, ergrimmten sie zwar heftig und stürmten mit aller Macht gegen das Christenheer an, mußten endlich aber doch

weichen, denn der Riese wüthete gewaltig unter ihnen. Daher suchten die meisten Heiden ihr Heil in der Flucht, der König von Babylonien aber ergab sich und wurde wohl bewacht. Darauf gingen die Christen auf das Schlachtfeld und suchten, ob sie nicht ein jeglicher ihre nächsten Freunde, Genossen, Herrn oder Diener finden könnten. Der eine war verwundet, der andere lahm, dieser ohnmächtig, jener fast todt, hier waren einige zertreten, dort andere erschlagen und erstochen. Auch der Herzog fand einen seiner Genossen todt und beklagte ihn so innig, daß es ein steinhartes Herz hätte erweichen können. Dann ließ er seinem lieben Diener eine heil'ge Messe lesen, bestattete ihn und befahl seine Seele Gott dem Herrn. Darnach kam er wieder zu dem gefangenen König von Babylonien und sprach zu ihm: „Herr König, ich will gern für Eure Befreiung wirken, wenn Ihr mich nur sicher und ungefährdet in die Gottesstadt Jerusalem führen wollt.“ Da antwortete ihn der Heidenkönig: „Wie diese Sache vollbracht werden kann, weiß ich nicht, fintemal Du und besonders Dein Graf Wehel mich so schwer zu Boden geschlagen haben. Doch vergebe ich Euch.“ Darauf ließ der Herzog seine wunderbaren Leute vor den gefangenen König führen, die sollten ihn durch manch' Kurzweil ergözen. Der Herzog aber erzählte ihm seine ganze Reise und was er mit seinen Genossen bis auf diesen Tag erlitten hatte. Und der König von Babylonien sagte: „Ich bin jetzt fest entschlossen und werde mein Wort treu halten. Hast Du mich von dem Joch der Gefangenschaft befreit, so will ich Dich sicher in jene Stadt geleiten.“ Ueber dies Versprechen ward der Herzog sehr froh, eilte zum König von Indien und sprach zu ihm: „Da Euer Reich jetzt nach dem Willen des obersten Königs, Gottes des Herrn durch die Ueberwindung der Feinde gesichert ist, so wäre es mir sehr lieb, wenn Ihr mir den König von Babylonien frei geben wolltet.“ Dieser aber meinte, er solle nicht eher der Gefangenschaft ledig werden, als bis er den christlichen Glauben angenommen hätte. Damit war der Herzog nicht einverstanden und sprach: „Der christliche Glaube wird nicht durch Zwang, sondern durch eignen Willen und getreue Vermahnungen der heiligen Prediger eingesäet in die Herzen der Menschen, welche Gott nach seiner göttlichen Vorsehung zum ewigen Leben auserwählt hat.“ Doch ließ der König von Indien den Heidenkönig vor sich fordern, damit er hierüber Antwort gebe. Der aber sagte: „Zwinge mich nicht zum christlichen Glauben, nimm vielmehr Gold und Silber als Lösegeld für

meine Befreiung, auch verspreche ich Dir, daß ich nie wieder Dir noch Deinem Reiche etwas Uebles thun will.“ Als bald fragte der Mohrenkönig den Herzog Ernst, wie ihm dies Wort gefalle? Der aber erwiderte: „Lieber Herr König, es ist gerathen hierauf einzugehen, denn so kann der Schiffboden Eures Reichs an sicherer Schiffstätte ewiglich ruhen und friedlich bleiben mit Gottes gnädiger Hülfe, welcher St. Petrus Schifflein, das da die heilige christliche Kirche ist, zwar läßt 'mal umstürzen, doch nie gänzlich versinken.“ Darauf sprach der König von Babylonia: „Bei meinem Glauben, an dem ich festhalte, verspreche ich, daß weder ich noch einer der Meinen Dir Deinem Reiche oder einem der Deinigen in keiner Weise fñrder schaden werde, ja, begehrt Du's, so will ich dies beschwören und geloben.“ Nach dem Gelübde alsdann sprach er zu Herzog Ernst: „Meine treuen Diener und Unterthanen sind über meine Abwesenheit sicher sehr traurig, deshalb will ich, sie zu trösten, mich sofort heimbegeben in mein Reich; bedarfst Du aber des Geleits nach Jerusalem, so schicke ohne Verzug zu mir.“ Darauf kam der Herzog vor den Mohrenkönig von Indien und sagte zu ihm: „Gnädiger Herr, nachdem der heutige Tag so glücklich abgelaufen, will ich den Weg nach Jerusalem, welchen ich mir vorgenommen, schnell vollenden. Die mancherlei Güte und Freundschaft, welche Ihr mir und den Meinigen erwiesen habt, belohne Euch Gott mit der ewigen Seligkeit.“ Da sprach der Mohrenkönig: „Ueber dies Wort der Trennung werden wir Alle sehr betrñbt sein; wolltest Du bei uns bleiben, so würde ich Dich sehr ehren, Dir Reichthümer und hohe Macht geben.“ Dem antwortete aber der Herzog mit sanften Worten: „Alle Reichthümer, alle Pracht des Lebens verschmähe ich, um nur die würdige Gottesstadt zu sehen, die nach ihres Namens Auslegung eine Stätte des Friedens sein soll, um des willen, der sie von Anfang der Welt an auserkoren und lieb gehabt hat bis an sein Ende. Darum gebt mir und den Meinen Euren Segen und willig Urlaub, von Euch zu scheiden. Doch bitt' ich Eure königliche Majestät, die Seele meines treuen, hier gefallenen Dieners Euren christlichen Predigern zu befehlen.“ Als ihm nun von dem König Urlaub gegeben ward, mit sammt großen Schätzen von Gold, Silber und köstlichen Edelsteinen, schied er mit den Seinen nach fleißigem Gebet am Grabe seines Dieners unter großer Bekümmerniß und unter Wehklagen des Mohrenkönigs und des indischen Volkes, und zog mit dem

König von Babylonien. Alle Tage hindurch ergöhten sie sich an den Scherzen und Spielen, welche die ungleichen wunderbaren Leute des Herzogs vor ihnen trieben, so daß der schwere und weite Weg ihnen mühelos und fast kurz wurde. Da sie aber etliche Tagereisen zurückgelegt hatten, und der König sich seinem eigenen Reiche näherte, ward seine Ankunft den Unterthanen jeden Tag verkündet. Diese ritten sehr froh ihnen in großer Anzahl unter Musik entgegen, als sie jedoch hintamen und bei ihm mancherlei seltene Menschen sahen, da erschrafen sie und verwunderten sich sehr. Sobald sie aber vernahmen, daß durch die Hülfe des anwesenden Herzogs Ernst ihr König gerettet wäre, ward dieser edle Fürst und Herr nebst den Seinigen von des Königs Herren, Rittern und Dienern gar ehrenvoll empfangen und begrüßt und bei jeglicher Versammlung hoch gehalten. Jetzt hatte Babylonien völlig die große Noth und Angst vergessen, wie geschrieben steht in dem Buch der Offenbarung: „Gefallen, gefallen ist Babylon,“ und es kamen die Bürger und Einwohner der Hauptstadt von Babylonien aus der Stadt heraus in hoher Freude, mit Pauken, Flöten, Orgeln und unter allerhand Saitenspiel zum König und wunderten sich sehr über die seltsamen, wunderlichen Leute bei ihm. Als man so in prachtvollem Aufzug in die Stadt eingedrückt war, der König mit dem Herzog und den anderen Herren die Pferde verlassen hatte, da wurden diese, denn sie waren gar zu ungestüm und stampften die Erde mit ihren Hufen, angebunden. Der König aber führte den Herzog in ein schönes, sehr kostbar eingerichtetes Gemach, und er nebst den Seinigen ward von Allen nach des Königs Gebot freundlich umhergeleitet, des kaiserlichen Schlosses Zimmer, Säle und Hallen zu beschauen; auch stand Alles zu seinem Dienst bereit, und, obwohl sein christliches Leben den Heiden nicht gemeinsam war, hatten sie ihn doch sehr lieb seiner Tüchtigkeit halber, welche wohl erprobt war. So vergingen vierzehn Tage voll mannichfacher Freude. Da forderte Herzog Ernst zu sich seine werthen Grafen und seine anderen treuen Genossen auf, zu ihm zu kommen, ging zu dem König und sprach folgendermaßen: „Herr König, ich bitt' Euch, das mir verheißene Geleit zu erfüllen.“ Solcher billigen Begierde war der König mit heiterem Antlitz willfährig und erwiderte: „Du wirst, durchlauchtiger und hochgeborener Fürst, bald sehen, daß ich ohne Verzug mein Dir gegebenes Gelübde halte, denn Alles, was ich habe, Ehre, Würde, Gut,

Leib und Leben sammt dem Reich wäre verloren gewesen, hättest Du Dich mir nicht treu erwiesen. Ich will durch meinen allgetreuesten Ritter und Diener dafür sorgen, daß Du und die Deinen, mit Nahrung hinreichend versehen, mit besserer Sicherheit, als je auf Erden gewesen, in die von Dir ersehnte Stadt Jerusalem geführt werdet.“ Da er solches geredet und dann erfahren, daß der Herzog mit seinen Genossen zu der Reise völlig bereit und gerüstet waren, schenkte er ihnen einen unermesslichen Haufen Goldes und Silbers und befahl, daß von seinen Rittern und Dienern sich 2000 kühne und muthige Männer zum Geleit fertig machen und mit Waffen sich bestens ausrüsten sollten. Diesen Allen gebot er bei ihrem Treueid, den Herzog und seine Genossen vor allem Uebel zu behüten und ihn alsbald zur Stadt Jerusalem zu führen. Darauf bestieg man die Rosse, und hieß der Herzog vor sich aufziehen seine lustigen wunderbaren Leute, segnete die ganze Stadt, und die Bürger waren betrübt ob seines Hinwegscheidens. Das heidnische Heer aber führte die edlen Herren sicher, ehrte sie sehr auf dem Wege, und endlich gelangte man dahin, wo man die heilige Stadt liegen sehen konnte. Da sprach zu dem Herzog der Heiden Hauptmann: „Herr, hier müssen wir Euch verlassen, denn ihr erblickt nun die Stadt, welche von Euch Christen stets besucht wird, wir aber dürfen über dies Ziel hinaus nicht reiten, sonst könnte uns viel Schaden erwachsen; deshalb erlaubt uns hier umzukehren. Und der Herzog neigte herablassend sein Haupt zu ihm, dankte für alle Güte und Freundlichkeit, welche ihm auf dem Wege erwiesen wäre und entließ die Heiden mit seinem Segen. Dann lobte er des allmächtigen Gottes Barmherzigkeit, daß er ihn wider Hoffen durch seine wundersame Vorsehung gnädiglich zu der ehrwürdigen Stadt hatte gelangen lassen. Als er nun in die Vorstadt von Jerusalem einzog, da ward ein großer Aufstand darob, daß Herzog Ernst gekommen wäre; eine große Menge von Bürgern eilte herbei, ihn zu sehen und zu empfangen, denn sie hatten zuvor gehört, wie er das Kreuz genommen und mit einer großen edlen ritterschaftlichen Bruderschaft ausgezogen wäre, das heilige Grab Jesu Christi aufzusuchen, wie er dann mit seinem Heere und vielen anderen sich eingeschifft hätte und alle auf dem syrtischen Meere elendiglich umgekommen wären. Als nun auch die Priesterschaft des hochgepriesenen Fürsten Ankunft vernahm, gingen sie ihm entgegen und empfingen ihn mit lautem

Zubelgesang. Da der König von Jerusalem selber mitsammt der Königin zogen aus der Stadt, ihn zu begrüßen. Denn auf das Gerebe hin, es seien viele wunderbare Leute mit dem Herzog angekommen, die gingen mit ihm auf den Straßen und in den Gassen umher, ließ jedermann herzu, Jung und Alt, Frauen und Männer, solch' seltsame Menschen zu schauen; darüber konnte sich niemand genug verwundern, und Alles lobte den Herzog. Dieser hieß daher seine Zwerge in der Stadt stillestehen, durch seinen Riesen aber, der eine große Stange trug, ließ er sich Bahn machen durch das Volk, denn das Gedränge war groß, und eilte sofort mit seinen Brüdern zum heiligen Grabe. Dort brachte er zuerst reiche Opfer dar von irdischen Gütern, darnach fiel er auf die Knie und opferte das geistliche Opfer seines reuigen Herzens. Und als er die Erde mit andächtigen Zähren getränkt hatte, sprach er: „Du süßester Tag meines Lebens, wie herrlich hat sich uns Gott der Herr erwiesen, daß er uns aus mancher Trübsal und Leid des bitteren Todes mannigfach erlöste und uns gnädig zum heiligen Grab führte; darum verheiß und gelobe ich zu Ehren des barmherzigen Schöpfers und Erlösers vom herben Tod ein ganzes Jahr hier mit meinem Unterhanen und Brüdern zu dienen.“ Da er dies geredet, ward er von dem Boden aufgehoben; und freuten sich zumal der König und die Königin sammt dem Volk über dies Gelübde. Kurz darauf kamen die Tempelherrn und Spitalmeister zum König von Jerusalem und klagten über mannigfache Verwüstung ihrer Städte und Provinzen durch die Heiden. Da sprach der würdige Graf Bekel: „Der Herzog, mein gnädiger Herr, wolle mir nicht zürnen, wenn ich vor ihm das Wort ergreife; ich weiß aber, daß er durch seine Tapferkeit diesen Kummer, so er wiederkehren sollte, von Euch nehmen und Euren Uebelthätern das Unrecht heimzahlen wird, welches sie gegen Euch verübt haben.“ Dies bestätigte der edle Fürst, Herzog Ernst, bald durch die That, denn etliche Städte und Provinzen, welche die Heiden schon vordem sehr verheert hatten, würden vollends vernichtet worden sein, wäre ihnen der Herzog mit streitbarer Macht nicht zu Hülfe gekommen. Und wie es einem muthigen Löwen geziemt, so vertraute er nicht auf sich, sondern auf Gott den Herrn, um deswillen er den Feinden Christi und seiner heiligen Kirche viel Schaden brachte. Der König von Babylonien aber befahl allen seinen Dienern und Unterthanen, sie sollten die Stadt Jerusalem und alles dazu

gehörige Gebiet nicht angreifen, dieweil der Herzog Ernst in demselben Lande wäre. Thäten sie dies nicht, so würden sie alle von ihm entweder gefangen genommen oder erschlagen, denn er hätte seine große Tapferkeit vordem wohl kennen gelernt. Also ward sein Name allem Volk wie süßer Honig. Auch seine liebe Mutter Adelheid, die römische Kaiserin, hörte, daß ihr herzlichster Sohn, Herzog Ernst, sammt seinem lieben Freund und Genossen, dem Grafen Wewel, zu Jerusalem wäre, vergoß heimlich viele Thränen, betete oft und andächtig nach ihrer Gewohnheit zu Gott dem Herrn und sprach zu sich selber: „Mein Sohn Ernst, mein trauter, herzlichster Sohn, werde ich vor meinem Tode noch einmal anschauen Dein ersehntes Antlitz?“ Zu dieser Zeit kam zu ihr der Kaiser Otto, merkte wohl, daß sie geweint hatte, fragte sie, worüber sie bekümmert wäre und setzte hinzu: „Frau Adelheid, ich habe Euch zu verkünden, Euer Sohn Ernst ist zu Jerusalem und, wie man sagt, ganz grau geworden.“*) Darob weinte die Kaiserin erst recht bitterlich, jammerte und sagte zum Kaiser, die grauen Haare vor der Zeit hätten ihm manch' Uebel und Unbill, das er erlitten, gebracht, wie es im Liede heist:

„herr, solich graw schaitelbar
wachsant meinem sun, das glaubent zwar,
vor rechter zeit der natur iez nun.
wannen kompt das mein liebsten sun?
sölichs unfürsichtigs alter schnell
kompt von manigem übel und unvell
dass im gar groplich geschehen ist,
und grosse arbeit zuo aller frist,
die er vielleicht mit sorgen macht:
das alles hat im sein alter pracht.
mit müszig gan wirt leib und muot gemert,
das mit grosser arbeit schier wirt verzert.“

*) Marbach (S. 47 und 48 f. Ausgabe) erzählt folgendermaßen: Wie nun Herzog Ernst ein halbes Jahr zu Jerusalem gewesen war, kehrten zwei Bisköfe, die den Herzog Ernst kannten, gen Deutschland heim, gingen nach glücklich überstandener Heimfahrt zu dem Kaiser Otto und zeigten ihm an, daß sein Sohn, der Herzog Ernst, zu Jerusalem sei und viele wunderliche Leute aus unbekannten Ländern mit sich gebracht habe. Darüber wunderte sich der Kaiser sehr und gab den Bisköfen große Geschenke. Dann ging er zu seiner Gemahlin, der Kaiserin, und sprach: „Liebe Frau, ich will Euch eine Mähre sagen. Dein Sohn, Herzog Ernst, ist zu Jerusalem, und ist ganz grau geworden.“

Darauf wurde der Kaiser von seinem Hofstaat, seinen edlen Rittern und Dienern demüthig und dringend gebeten, er wolle doch ablassen von seinem Zorn wider den Herzog Ernst und denselben wieder in Gnaden aufnehmen; er wurde aber darüber unwillig. Unterdeß verging das Jahr dem Herzog Ernst unter vielen Anstrengungen und Strapazen um Gottes Ehre und den christlichen Glauben, und wenn auch einem wackeren, echten Mann jede Scholle Erde sein Vaterland ist, wie dem Fisch das Wasser, so verlangt ihn doch einmal nach seinem wirklichen Vaterland und der Stätte seiner Geburt, so geschrieben steht:

„ich waisz nit au was natur das staut,
das ain ieglich mensch belangen haut
nach dem land do sein fründ sind gesessen:
des kan er hart nimmer gar vergessen.“

Darum besuchte Herzog Ernst vorher noch einmal alle heiligen Stätten unseres Herrn Jesu Christi, betete dort andächtig von ganzem Herzen, begehrte darnach Segen und Urlaub vom Patriarchen, vom König und der Königin und dem obersten Hauptmann der Stadt, sowie auch vielen anderen trefflichen Personen geistlichen und weltlichen Standes, und nahm mit sich seine Genossen, seine wunderbaren Leute und außerdem 2000 Pilger, welche mit ihm über das Meer fahren wollten. Mit diesen allen schied er aus der heiligen Stadt Gottes unter lautem Klagen der Bürger. Endlich bestiegen sie die Ruder-schiffe*) und fuhren mit günstigem Wind über das Meer gen Paris. Dort starb von seinen zweigestaltigen Menschen der eine, welcher den platten Fuß hatte. Die Bürger von Paris nun empfingen ihn ehrenvoll und freundlich, erschrakten aber sehr, als sie die wunderbaren Leute sahen, und sagten: wie mächtig muß der Fürst sein, welcher mit so wunderbaren Leuten in unsere Stadt einzieht. Dort blieb er mit seinen Gefährten zwei Tage, Gott und dem lieben Herrn St. Nicolaus zu Lob und Ehre. Dann brach er wieder auf unter dem Geleit der Bürger und kam bald glücklich nach Rom. Hier zogen ihm der ganze römische Adel, der Senat und die Bürger freudig entgegen und konnten nicht satt werden, die wunderbaren Leute anzublicken. Als man nun zur Kirche der heiligen zwölf Apostel

*) Marbach, erwähnt, daß Herzog Ernst auf zwei Schiffen abgefahren sei.

gelangte, ward von der großen unzähligen Menge des Volkes verstopft, so daß er nicht sogleich hineingehen konnte. Darnach empfing ihn die ganze Priesterschaft in des Papstes Gegenwart mit Lobgesang. Und nachdem er zu den Heiligen andachtsvoll gebetet, führte ihn der Papst selber mit sich in seinen Palast, um ihn zu beherbergen, seine Diener und Brüder aber wurden anderswo untergebracht in Rom. Nach angenehmer Unterhaltung mit dem Papst und nach reicher, freundlicher Aufnahme von Seiten desselben ward er von ihm, andern Edeln und dem Senat innigst gebeten, er möge ihnen Alles erzählen, was er erlebt hätte. Er war ihnen willfährig und rührte sie oft zu Thränen. Schließlich klagte er über die ungerechte Austreibung aus seinem väterlichen Erbe, die ihm unverdienterweise und ohne seine Schuld von dem römischen Kaiser Otto, seinem Stiefvater geschehen wäre. Darüber betrübten sich der Papst und alle edlen Römer sehr. Darauf beichteten er und die Seinigen, und der Papst sprach sie öffentlich vor aller Priesterschaft von allen Sünden und von allem Bann los und ledig, welche sie zuvor durch Raub, Mord und Plünderung wider den Kaiser auf sich geladen hatten. Als nun dies alles vollendet war, und Herzog Ernst demüthigen, reuevollen Herzens zu den Himmelsfürsten Petrus und Paulus sowie auch zu andern Heiligen gebetet hatte, empfing er vom Papste den Segen und begab sich mit seinem Gefolge auf den Weg. Hier schieden viele Pilger von ihm, um in ihr Vaterland zu ziehen, und da er näher kam zu den deutschen Landen, sagte er eines Tages unter herzlichem Seufzen: „Ich glaubte, als ich in fernen Gegenden war, ich wäre von meinen Mühsalen frei, jetzt aber in meinem Vaterland fangen sie erst an. Ich habe frommen Leuten auf ihr Begehrt Herberge gegeben und jetzt muß ich als armer flüchtiger Gast unstät umherwandern und andere um Herberge bitten. Darum hilf mir barmherziger Gott, daß ich vor des Kaisers Augen möge Gnade finden und sehen meine liebe Mutter, die über meine Abwesenheit bisher sicher unsäglich traurig und bekümmert gewesen ist.“ —

Wie Herzog Ernst vom Kaiser Otto wieder zu Gnaden angenommen wird.

*) Als er nun nach Deutschland kam, berief Kaiser Otto zu einer allgemeinen Versammlung am heiligen Weihnachtsfest nach Nürnberg alle Fürsten und Herren, Grafen, Ritter und Knechte zusammen, um das heilige Fest zu feiern. Hierher begab sich nach dem Rathe seiner treuen Genossen auch der kühne fürstliche Herr, Herzog Ernst, zwar nicht ohne Gefahr seines Lebens, aber guten Muths und voll Vertrauens auf seine Mutter, die Kaiserin. Er ließ unterwegs alle seine Gefährten und seine seltsamen Wundermenschen, ausgenommen seinen Freund, den Grafen Wewel, zurück. Beide kamen in der Stadt Nürnberg an, als es bereits dunkel war, und hatten sich gar wohl verhüllt, damit sie niemand erkennen sollte. Als aber die Glocken zur Mette erklangen und jedermann, Jung und Alt, Männer und Frauen zu dem Hochamt eilten, da sprach der Herzog Ernst zum Grafen Wewel: „Ich gebe mein und Dein Leben in die Hände und Gewalt des Kaisers aller Kaiser und will, während Du ausruhst, auch in die Kirche gehen und meine liebe Mutter, die Kaiserin, aufsuchen. Verleiht Gott mir die Gnade, daß ich sie finde, so will ich sie von unserer Anwesenheit in Kenntniß setzen.“ Dies gefiel dem Grafen Wewel wohl. Der Herzog aber umhüllte sein Antlitz und gelangte in Furcht zur Kirche. Dort sah er viele Fürsten und Herren, verstellte sich, als ob er ein armer Bettler wäre, schlich sich von einem Winkel zum andern, bis er die Kaiserin Adelsheid, seine Mutter, in einem Winkel erblickte, die zufällig zu derselben Stunde, wie sie nachher selbst sagte, für die Gesundheit ihres Sohnes zu

*) Marbach (S. 49 f. Ausgabe) erzählt die Reise von Rom nach Deutschland eingehend folgendermaßen: „Nach dem Mittagessen ließ Herzog Ernst zwei große gedeckte Wagen zureichten, und kaufte für jeden Wagen vier Pferde, nahm noch zwei Knechte an, verbot ihnen aber, Jemand zu sagen, was auf den Wagen sei; und nun ritt Herzog Ernst mit seinem Freunde Wewel aus der Stadt Rom. Hinter ihnen ritten die Diener, die so viel Angst mit ihnen erlitten hatten. Hinter und zuletzt kamen die zwei Wagen mit den seltsamen Leuten. Wo sie in eine Herberge kamen, gebot Herzog Ernst dem Wirth, daß er niemand etwas von den wunderlichen Leuten sagen sollte, die er mit sich führte. Aber der Wirth lief stets neben ihm her, wo er in eine Stadt kam. Ueber dessen Größe kannten die Leute sehr. So ritt Herzog Ernst mit den Seinigen in die Stadt Nürnberg, wo sie kein Mensch kannte; auch hielten sie sich mit ihrem Gefolge ganz heimlich in der Stadt auf. Später kam auch der Kaiser mit seiner Gemahlin und allen seinen Herren in die Stadt.“

Christus, dem wahren Gottes- und Menschensohn mit lauterem, andächtigem Gebet flehte. Allmählig näherte er sich ihr und sprach: „O alleredelfste und gnädigste Frau, ich Armer klopfe an die Thür Eurer Barmherzigkeit und bitte Euch demüthig, daß Ihr mit fleißigem Bitten mir Gnade und Mitleid beim römischen Kaiser erwerbt, denn Ihr wißt sicherlich, daß mich der Zorn des Kaisers fast in den Tod getrieben und dies Euren reinen Herzen gar schlimme Schmerzen bringen wird.“ Da sah ihn die Kaiserin schnell in die Augen, maß mehrmals seine Gestalt und sagte zu ihm: „Fürchte Dich nicht, Du wirst keinerlei Schädigung am Leben von meinem Herrn, dem Kaiser, erlangen, denn was hast Du Todtwürdiges begangen oder verwirkt in des Kaisers Augen, der Du doch ganz alt und grau bist, wie man sieht? Morgen will ich den Kaiser innig für Dich bitten. Doch sage mir, was Dein Vergehen ist, von wannen Du bist und jetzt hierher kommst? Hast Du nichts vernommen von einem, der heißet Herzog Ernst von Baiern und über das Meer gefahren ist?“ Da antwortete er: „Frau, Ihr seid meine Mutter.“ Als bald aber flossen ihr die Augen von Thränen über und sie sprach zu ihm: „Wie bist Du denn so grau und alt geworden?“ Und der Herzog erwiderte, die Haare hätten ihm Uebel und Mühsal gebleicht, wie es im Liebe heißt:

„solich graw har und alt gestalt
kompt mir von übel manigvalt
grosz sorg und arbat die mir anleit
machent mich graw vor rechter zeit.“

Auf ihre Frage alsdann, ob sein getreuer Freund, Graf Weyhel noch am Leben wäre, gab er ihr die Antwort, daß er sich durch Gottes Gnade guter Gesundheit erfreue. Als indeß die Kaiserin zu ihm näher treten wollte, sagte er zu ihr: „Bleibt stehn, liebste Frau Mutter, damit es niemandem auffalle; ich müßte sonst auf der Stelle sterben. Ich will jetzt von Euch scheiden, könnt Ihr aber es nicht erreichen, wie ich wieder zu kaiserlichen Gnaden komme und des Herrn Huld erwerbe, entzieht mir nicht Euren mütterlichen Rath und Beistand.“ Da erschraf die Kaiserin und sagte: „Herzliebster Sohn, der Bischof von Bamberg wird morgen das Hochamt halten. Demselben und Deinen andern guten Freunden, Fürsten, Herren, allesammt Deinen Gönnern will ich dies vorerst mittheilen und sie auffordern, mit mir zusammen für Dich beim Kaiser zu bitten. Deshalb sobald

das heilige Evangelium gesungen ist und der Bischof darnach den Segen ertheilt, mußt Du dem Kaiser zu Füßen fallen und mit flehender Stimme um Gnade und Barmherzigkeit bitten; enthülle aber ja nicht Dein Angesicht, sonst wird ohne Zweifel Dir das Leben geraubt. Vielleicht gelingt es uns den glühenden Zorn des Kaisers zu löschen." Also schwebte der Fürst zwischen Furcht und Hoffnung und sprach die Verse:

„ich glaub das des morgigen tages schein
aller meiner tag ain end werd sein.“

Als bald redete die Kaiserin mit dem Bischof und andern treuen Herren und bat sie alle im geheimen, ihrem Sohn beim Kaiser Gnade zu verschaffen, und jeder verhielt sein Bestes zu thun. Der Herzog Ernst aber offenbarte seinem lieben und getreuen Freund, dem Grafen Wezel alles was die Kaiserin gesagt hatte. Als nun die Morgenröthe den Himmel übersprengt hatte, kam der Herzog mit dem Grafen Wezel, getheilt zwischen menschlicher Furcht und gottergebener Andacht in die Kirche. Um die festgesetzte Zeit aber ging der Herzog allein sehr traurig vor den Altar, der Graf Wezel indes blieb hinter der Chorthüre stehen mit entblößtem Schwert in der Hand, um, im Fall daß sein Herr, Herzog Ernst, gefangen genommen würde oder ihm sonst etwas Uebles zustößen sollte, ritterlich zu Hülfe zu eilen und den Kaiser ohne alle Barmherzigkeit niederzustechen. Da nun Kaiser Otto nach kaiserlichem Herkommen im festlichen Ornat, die Krone des römischen Reichs auf dem Haupt, die Messe hören wollte, ging er stolz einher, umgeben von vielen edlen Fürsten, Grafen, Freien, Rittern und Knechten und setzte sich auf einen hohen, schön gearbeiteten Königsstuhl. Inzwischen füllte sich die Kirche mit andern Edlen und gewöhnlichem Volk, Frauen und Männern. Bald darnach ward die zarte Frau Kaiserin Adelsheid hineingeleitet, in einem überaus schönen kaiserlichen Gewand, in Sonderheit in einem kostbaren Mantel aus Marderpelz, der war, wie es heißt, von Purpur und versehen mit einer aus seltenen und kostbaren Steinen zusammengefügten goldenen Spange. Diese stammten aus Indien aus dem Mohrenlande. Dazu waren auf dem Mantel andere schöne Spangen aus lauterem Golde gewirkt, so daß die ganze Kirche leuchtete und glänzte. Ihr Gefolge bildeten viele Frauen und Jungfrauen. Jedermann lobte die schöne und schlanke Gestalt der Kaiserin, welche sich dann neben dem Kaiser

auf den Königsstuhl niederließ. Auch Kaiser Otto war entzückt von ihrer Schönheit und sprach scherzend zu ihr: „Frau Adelheid, Ihr habt Euch vormals nie so schön gezeigt; ich möchte Euch wohl immer so sehen.“ Sie aber antwortete: „Gnädiger Herr, ich sehne mich nach Euch allezeit und richte mich gehorsam nach dem Willen Eurer Majestät; aber Gott, der Besitzer ewigen Ruhmes bewirke, daß auch Ihr meinen billigen Wünschen 'mal ein gerechtes und williges Ohr leihet.“ Da begann der Bischof von Bamberg auch in festlichen Gewänden das heilige Hochamt mit innigem Gebet aller. Hierauf sang er das heilige Evangelium mit lautschallender Stimme und hielt alsdann eine gute Predigt, in welcher er unter anderm sagte: eine jegliche Tugend ohne die Liebe verliert ihren Namen und Nutzen völlig; denn ohn' die Wurzel der Liebe kann keine Tugend wachsen noch bestehen. Weiter sagte er dann: eine jegliche andere Tugend rathen uns Menschen, aber die Tugend der Liebe wird von Gott selbst uns geboten, wie er spricht im Evangelio: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebhabt“ und ohne diese Tugend kann Niemand Gott wohlgefällig sein, darum soll heute an dem heiligen Tag unseres Herrn Jesu Christi ein jeder auskehren und ausroden das alte Unkraut und den Sauerteig der Sünden. Ein jeder fromme Christmensch werfe daher das Gift tief-eingedrungenen Zorns und alten Hasses von sich, denn welcher Mensch, wie wir bei dem würdigen Evangelisten Gottes St. Johannes lesen, seinen Nächsten oder seinen Bruder hasset, der ist gleich einem Mörder. Vergebt also heute in Gott Euren Mitschristen, erlaßt dem Schuldigen seine Schuld, damit uns Gott, dessen Schuldner wir alle sind, auch uns vergebe und nicht anrechne unsere Sünden.“ Bei diesen Worten ging der bekümmerte Herzog Ernst durch das Volk dahin in einem grauen Mantel, fiel dem Kaiser mit verhülltem Antlitz zu Füßen, so daß ihn Niemand erkennen konnte und flehte bitterlich weinend mit lauter Stimme: „O aller edelster Herr und Kaiser, nimm mich nur dieses Festes, des Geburtstages des obersten Kaisers, unseres Herrn Jesu Christi willen, wieder auf in die Gnade Deiner kaiserlichen Majestät, denn die Augen Deiner Klarheit find wider mich ohne alle Schuld gerichtet.“ Sogleich ließen von allen Seiten die Fürsten, Herren und edlen Ritter herzu, von denen der größte Theil bereits um die Sache wußte, und riethen mit fleißigem Bitten dem Kaiser Otto, er möge dem seiner Gnade bedürftigen Menschen um Gottes Ehre und Liebe

willen versöhnlich vergeben und ihn wieder von der Erde aufheben. Da sprach der Kaiser mit ruhigem und freundlichem Angesicht zu ihnen: „Liebe getreuen Freunde und Diener, ich will nicht, daß Ihr mir sogleich zuredet, ihn vom Boden aufzuheben, denn ich kenne die Ursache seiner Missethat wider die Hoheit seiner kaiserlichen Majestät nicht.“ Als bald sagte die Kaiserin: „Mein gnädigster Herr und lieber Gemahl, die Schuld sei, welche sie wolle, vergebt ihm barmherzig um die Ehre des heutigen Festtages willen, den da feiert heute die Mutter aller Christenheit, auf daß der Kaiser aller Kaiser Eure Sünde, so Ihr welche wider ihn begangen habt, Euch auch gnädiglich vergebe.“ So wog der Kaiser die Härte seines Zorns ab gegen die innige Bitte der Kaiserin und wußte doch noch nicht, wer es war, verzieh ihm alsdann, ließ ihn von der Erde aufheben und gab ihm den Kuß des Friedens. Da merkte er erst, wen er vor sich hatte, und wieder flammte sein Zorn auf, so daß er bald roth, bald gelb wurde und Herzog Ernst grimmig ansah. Aber die edelsten Fürsten und Herren sprachen zu dem Kaiser: „Gnädigster liebster Herr, die Vergebung, welche Eure kaiserliche Majestät dem Bittenden für Gottes Ehre und Liebe verheißen hat, mag die Schuld auch noch so groß sein, welche er wider Euch begangen hat, muß unwiderruflich sein, und wir bitten Eure kaiserliche Gnaden solche durch Gott herbeigeführte Verzeihung zu halten.“ Schließlich erwiderte der Kaiser verständig: „Sintemal Euch solche Vergebung genehm ist, so soll sie es auch mir sein.“ Als nun der Adel mitsammt der Gemeinde zum Kaiser eilte, fragte dieser den Herzog Ernst, wo der Graf Wezel wäre. Da antwortete ihm der Herzog: „Mein gnädiger Herr und Vater, er ist ganz in der Nähe.“ Und als der Kaiser ihm gebot, ihn zu holen, führte er ihn erschrocken herbei. Der Kaiser aber grüßte ihn freundlich und sagte: „Daß ich Euch, obwohl Ihr Uebeltäter des heiligen römischen Reichs seid, in meine Gnade wieder aufgenommen habe, das hat Euch Gott, der himmlische König verliehen, denn wenn mir nicht Christus, an dem heutigen Feiertage seiner Geburt dies eingegeben hätte, so hätte ich Euch bis an's Ende der Welt verfolgt und vernichtet.“ Ueber solche tröstliche Worte ward der Graf Wezel sehr froh und ledig der Todesfurcht, von welcher er zuvor gedrückt war. Dann nahm ihn die Kaiserin bei der Hand und gab ihm nach dem Kaiser auch den Friedentuß. Sofort hieß der Kaiser sie beide, sich in köstliche Kleider zu werfen, und nun merkte

man bald an beider Wefen in dem anderen Theil der Messe, weiß' Standes sie waren. Nachdem nun der Bischof den Segen ertheilt hatte, und alle anderen Fürsten, Herren und Edlen in der vorgeschriebenen Ordnung nach und vor dem Kaiser aus dem Chor herausgeschritten waren, führte der Graf Wegel Frau Adelheid, die Kaiserin, aus der Kirche in ihre Herberge, wo man die Götische bereits in voller Pracht hergerichtet hatte. Als bald schickte Herzog Ernst einen Boten hin, seine seltsamen Leute zu holen, die in der Nähe heimlich verborgen waren. Diese wurden nun vor den Kaiser und die Kaiserin gebracht, als man bei Tische saß; jedermann stand auf, um die Leute zu sehen, keiner wollte von den köstlichen Speisen und Getränken irgend etwas zu sich nehmen, ja die Tische und Bänke, auch die Stühle waren dicht mit Menschen besetzt, immer mehr Volks lief herzu und konnte sich an den wunderlichen Geschöpfen nicht satt sehen. Da setzte der Herzog den Zwerg, welcher nur zwei Ellenbogen lang war, für sich an den Tisch und rief ebendahin seinen großen, starken Riesen; darnach kamen die Pannaher, welche mit den Ohren ihren ganzen Körper bedeckten, so daß sich das ganze Volk darob verwunderte. Nicht minder staunte jedermann über die zwei Menschen von Arimaspi, von denen jeder nur ein Aug' vorn an der Stirn hatte. Diese alle mit sammt den zwei schwarzen Mohren waren dort. Als nun ein jeder den Herzog Ernst pries, da schenkte er den Stein Unio, welchen er unter so großen Strapazen mit Lebensgefahr erbeutet hatte, wie oben beschrieben ist, dem Kaiser Otto und erzählte auf die Bitten der Fürsten und Herren alle seine und der Genossen Sorgen, Mühsal, Kümmerniß nebst der unendlichen Gnade, die ihm Gott erzeigt, von Anfang bis zu Ende. Sechs Tage lang hörten der Kaiser, seine Rätthe und Diener in seinem Consistorium zu, wie der Herzog sprach von allem Einzelnen unter Bezeugung des festen, würdigen Grafen Wegel, der drei anderen, welche aus diesen Landen mit ausgezogen waren, so wie der seltsamen Leute, welche er mit sich gebracht hatte. Kaiser Otto aber gebot seinen Kanzlern und Schreibern, diese Geschichte wahr nach des Herzogs mündlichem Bericht niederzuschreiben, und es geschah also. Nachher bat der Kaiser ihn oft und dringend, er möge ihm doch die zwei Menschen von Arimaspi geben, welche nur ein Auge hätten; endlich that dies auch der Herzog, wiewohl nicht sehr willigen Herzens. Da sprach der Kaiser zu ihm: „Nun weiß ich endlich ohne allen Zweifel, mein aller süßester

junger und liebster Sohn, daß ich Dir bisher widerrechtlich und wider Gott ohne Dein Verschulden Oesterreich und Baiern vor-
 enthalten habe, obwohl sie Dir als väterliches Erbe gehörten.
 Darum gebe ich in Gegenwart aller Fürsten, Herren, unserer
 und des heiligen Reichs Diener gänzlich wieder Alles, was Dir
 so feindlich genommen ist, in Deine Gewalt, will Dich auch
 förder in Liebe und Treue halten wie meinen eignen leiblichen
 Sohn, und werde bestrebt sein, Dich Perle aller Ritterschaft
 künftig viel mehr zu ehren; auch sollst Du in meinem Reich
 nach mir und Deiner Mutter der erste sein, ein Ausrichter meines
 Willens, und Herrscher meines Hofes und meiner Dienerschaft,
 bis Du ein treuer Mitregent des römischen Reichs und der
 gesammten Christenheit wirst.“ Der fürstliche Herzog dankte
 dem Kaiser demüthig für die vielen Gnadenbeweise, welche er
 ihm erwiesen hätte; ebenso der Kaiserin, seiner Mutter, allen
 Landesherren und edlen Rittersn, welche alle ihrerseits dem
 Kaiser für des Herzogs Begnadigung ihren Dank aussprachen.
 Also hatte der Herzog Ernst wieder Alles inne, wie es der
 Kaiser verheißen, bewies aber auch selber jenem in allem Dingen
 Wort und That, kindliche Treue, wie wenn er sein leiblicher
 Vater wäre. Das glückliche Leben des Herzogs Ernst, welches
 wiederum angefangen hatte, hat Gott, der durch seine Heiligen
 und Auserwählten mannigfache Wunder wirkte, geschaffen durch
 die Frau Adelheid, wie er auch sonst vieles Anderes durch sie
 offenbart, als man hernach geschrieben findet. — Da die edle
 Frau Kaiserin, um Gott zu ehren, ein Münster zu Salza bei
 den Benedictinern im Strahburger Bisthum bauen ließ, in
 welchem sie auch selber begraben liegt, heilig gesprochen nach
 einer Kirche zu Jerusalem, und der Zimmer die Balken nach
 dem Mauerwerk zu kurz abgeschnitten hatte, nahm er sich im
 Glauben, sein Leben stände auf dem Spiel, durch Flucht das
 Land zu räumen. Doch überlegte er sich endlich die Sache, ver-
 traute der Kaiserin Adelheid und bekannte ihr sein Versehen
 wie seine Absicht, heimlich davon zu laufen. Sie aber tröstete
 ihn gütig, wie sie ja stets sanftmüthig war, er solle solcher
 Unvorsichtigkeit halber nicht weggehen, ihr aber anzeigen, wenn
 eines Tages alle die andern Arbeiter weg wären. Darüber
 ward er sehr froh und eines Tages, als alle die andern Arbeiter
 weggegangen waren, bat er die Kaiserin selbst 'mal zum Bau
 zu kommen. Da nahm die Kaiserin einen jeglichen Balken in
 ihre Hände an dem einem Ende, gab das andere dem Zimmer-

mann, und zogen dann jeder. Als bald, wie wohl der Baumeister hierüber sehr spottete, waren die Balken alle lang genug.

Ein andermal bot die Kaiserin einem armen lahmen Menschen, der daheim in seinem Häuslein war, einen Apfel. Sobald er diesen gegessen, ward er grade und gesund, sprang auf und ging unbehindert, dahin, wohin er wollte.

Dieselbe tugendliche Frau war gewohnt, in ihrer Demuth die Brosamen auf dem Tische zu sammeln und zu essen. Das merkten etliche böse Diener und führten jene hinweg und erzählten dies heimlich dem Kaiser Otto. Eines Tages nun ertappte er sie bei solcher Arbeit und sprach zornig zu ihr: „Was hast Du in der Hand?“ Da antwortete sie gütlich: „Lieber Herr, es sind Weintrauben.“ Und siehe da, als sie die Hand öffnete, waren die Brosamen in Weintrauben verwandelt worden.

Der Kaiser wollte einstmals erproben, ob ihn die Kaiserin Adelheid wohl auch recht von Herzen lieb hätte. Daher gebot er ihr, sie solle sich nactend vor ihm ausziehen auf daß er sie mit Ruthen schläge. Als sie dann auf seinen Befehl den Mantel abzog, und von sich warf, in den Sonnenschein hinein, da hielt dieser den Mantel wie einen Schirm. Da der Kaiser dies sah, so wurde er besänftigt und bat seine Frau um Verzeihung.

Auch einmal als sie neben dem Kaiser saß, erfuhr sie durch den heiligen Geist, daß die Kirche zu Augsburg, welche einer ihrer besten Freunde zu bauen angefangen hatte, zusammenstürzte und seufzte tief auf in ihrem Herzen. Endlich nach vielem Fragen des Kaisers sagte sie ihm die Ursache ihres Seufzens. Der Kaiser aber schrieb den Tag, die Stunde an, in welcher die Frau der Kirche Fall verkündet hatte, und fand, daß es sich so verhielt. Darum ehrte er sie höher denn je, wie es auch billig ist.

Wir könnten noch mehr solche Wunder hier beschreiben, die Gott der Herr durch seine würdige Dienerin vollbracht hat, doch wollen wir dies der Länge wegen, welche die Mutter des Verdrußes ist, unterlassen, sondern vielmehr dem milden Vergelter für die Tugend der edlen und heiligen Frau St. Adelheid flehentlich bitten, er möge uns um ihretwillen und anderer lieben Frauen halber Gesundheit des Leibes und vor Allem der Seele verleihen, und gegen uns barmherzig sein. Amen. *)

*) Um nicht durch eine mittelmäßige Uebersetzung den in geringer Anzahl vor kommenden, übrigens leichtverständlichen Versen ihren eigenthümlichen Charakter zu nehmen, sind dieselben wörtlich aus den Quellen nach der kritischen Bearbeitung von Bartsch abgedruckt.

Roll





Internationale Jugendbibliothek



047002208974



62

Geschichte des edlen Fürsten
Herzog Ernst

von

Bayern und Oesterreich.

Einzig vollständige Ausgabe,
nach den ältesten Quellen bearbeitet

von

Carl Albrecht.

Redaction: Dr. H. Mülbner.

New-York.

Leipzig.

Wien.

Carl Minde.

